BERLIN
Mittwoch
5. Juni
1929

Der Abend

10 Pf.
Nr. 258
B 128
46. Jahrgang.

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Neuer Ausbruch des Vesuvs.

Die Bergdörfer in großer Gefahr.

Ein neuer heftiger Ausbruch des Vesuv ist im Gange, so daß die Behörden bereits die Räumung der kleinen Vesuvorte Adino und Campitello angeordnet haben. Vom Platzkommandanten von Neapel wurde alles verfügbare Militär für die Räumungsarbeiten nach den bedrohten Gebieten entsandt. Der aus dem Infernotal kommende Lavastrom rückt mit einer Geschwindigkeit von zehn Metern in der Minute vor. Der Strom ist 70 Meter breit und 10 Meter hoch. Das zwischen dem Hauptkrater des Vesuvs und dem Monte Somma gelegene Infernotal ist bereits von Lava ausgefüllt. Der Strom rückt jetzt in drei Armen vor. Der erste wendet sich gegen den Ort Campitello, der ernstlich bedroht ist. Der zweite Arm fließt durch die Wälder am östlichen Abhang des Vesuvs gegen Terzigno und der dritte gegen Boscoreale. Von dem stark bedrohten Dorfe Terzigno ist die Lava nur noch einen Kilometer entfernt. Die Bevölkerung dieses Dorfes hat ihre Habe bereits auf Militärlastwagen geladen und ist zur Flucht bereit. Die zur Lavafront führenden Straßen sind von Neugierigen und Truppen angefüllt. Die Gemeindewälder von Terzigno sind vollständig zerstört. Der Oberkommissar von Neapel sowie die Militärbehörden haben alle Anordnungen für die Rettungsmaßnahmen der bedrohten Gemeinden getroffen.

Ein neuer Ausbruch des Vesuv

Eine Nacht voller Schrecken.

Neapel, 5. Juni.

Die Eruptionstätigkeit des Vesuv, die nach dem letzten Ausbruch gegen 9 Uhr abends aufgehört zu haben schien, ist im Laufe der Nacht mit solcher Heftigkeit wieder aufgeflammt, daß man sich entschlossen hat, das Dorf Terzigno, dessen erste Häuser bereits von der Lava bedeckt sind, vollständig zu räumen. Geleitet von Carabinieri, die darüber zu wachen haben, daß niemand in der Gefahrzone zurückbleibt, verließen die Einwohner die Häuser, viele unter Tränen, während in aller Eile die Akten der Bürgermeisterei und des Standesamtes auf Lastkraftwagen geworfen und in Sicherheit gebracht wurden.

Im einzelnen wird zu dem neuen Ausbruch aus Neapel gemeldet:

Der Ausbruch des Vesuv dauert mit unverminderter Heftigkeit an, obwohl der Direktor der Vesuvwarte am Dienstag nachmittag auf Grund seiner Wahrnehmungen am Krater eine Beruhigung des Vulkans vorausgesagt hatte. Nachmittags 2,30 Uhr erfolgte plötzlich **eine Reihe gewaltiger Eruptionen, worauf eine riesige Rauchsäule aufstieg.** Gleichzeitig strömten gewaltige Lavamassen aus dem Krater, die sich fast auf die ganze Oberfläche des großen Kraters ausdehnten, während eine Unmenge großer Steine bis zum Gewicht von zwei Zentnern zum südlichen und östlichen Abhang des Kraters geschleudert wurden. Der Lavastrom am Ostabhang kam eine Zeitlang zum Stillstand, aber am Abend brach der Vesuv von neuem aus.

Frühere Vesuvkatastrophen.

Die Ausbrüche des Vesuvs gehörten immer zu den furchtbarsten Naturkatastrophen der Welt. In unbestimmten Zeitabständen schleudert dieser mächtige Kratermund Tausende von Kilogramm glühender Erdmassen auf die rund um den Vesuv liegenden Ortschaften. Eine der größten Katastrophen war der Ausbruch am 18. Dezember 1631, der 20000 Menschenleben forderte und viele Ortschaften unter glühenden Lavamassen begrub. Im Jahre 1794 folgte ein ähnlich starker Ausbruch, der 25 Todesopfer zur Folge hatte. Ueber ein Jahrhundert waren es dann nur kleinere Ausbrüche, die auch weniger Gefahr für die Menschen brachten. Erst in den Apriltagen des Jahres 1906 folgte wieder ein heftiger Durchbruch. In fünf Tagen vom 8. bis zum 13. April verrichtete der Vesuv seine grausame Arbeit und überschüttete bis hinein nach Neapel die ganze Umgebung mit einem glühenden Aschenregen. Auch in diesen Tagen wurden eine ganze Reihe von Ortschaften von der Lava eingeäschert, wodurch 10800 Personen obdachlos wurden. Das Observatorium in der Nähe des Vesuvs wurde vollständig zerstört. In Neapel stürzte eine Markthalle zusammen und begrub unter sich 15 Personen, die nur als Leichen geborgen werden konnten.

Nach einer Pause von über 20 Jahren hat also der Vesuv die in seinem Innern brodelnden glühenden Massen wieder über seinen Kraterrand gestoßen.

Raketenexplosion in Italien.

Mailand, 5. Juni.

In der Nähe von Stilimbergo im Friaul entstand in einem Laboratorium zur Entladung von Raketen eine gewaltige Explosion, die infolge der großen Pulvervorräte eine Feuersbrunst hervorrief. Das ganze Raketenlager ist in die Luft geflogen. Das ganze Laboratorium wurde zerstört. Nur wenige Arbeiter konnten sich retten. 12 Arbeiter kamen ums Leben, fünf wurden schwer, sechs leichter verletzt.

Reichsbahnverhandlung gescheitert.

Im Reichsarbeitsministerium fanden heute unter dem Vorsitz des Herrn Ministerialdirigenten Dr. Meves die Verhandlungen über die Verbindlichkeit des Schiedsspruchs für den Reichsbahnbetrieb statt. Trotz aller Bemühungen gelang es Herrn Dr. Meves nicht, die Reichsbahn zur Annahme des Schiedsspruchs zu bringen.

Die Vertreter der Gewerkschaften erklärten, daß sie, nachdem sie dem Schiedsspruch zugestimmt haben, ohne weiteres zu einer Verständigung bereit wären. Da es zu einer Verständigung nicht gekommen ist, ist anzunehmen, daß der Reichsarbeitsminister den Schiedsspruch nunmehr für verbindlich erklärt.

Die Reichswehr kritisch durchleuchtet.

Sozialdemokratische Fragen im Reichstagsausschuß.

Nach dem der Ausschuß für den Reichshaushalt am Dienstag in später Nachtstunde die Beratung des Verkehrsministeriums zu Ende geführt hatte, begann er Mittwoch früh mit der Etatsberatung des Reichswehrministeriums, und zwar zunächst der Heeresabteilung. Als Einnahme der Heeresabteilung sind 13½ Millionen aufgeführt, hierunter Erlös aus dem Verkauf unbrauchbarer oder entbehrlicher Geräte, Ausstattungsgegenstände usw. 1,3 Millionen. Dieser Posten gab dem Berichterstatter Abg. Stücklen (Soz.) Veranlassung, in ausführlicher Weise auf die skandalösen Vorgänge einzugehen, die vor kurzem in dem Prozeß wegen der Zustände im Zuchthaus Sonnenburg aufgedeckt worden sind. Große Mengen teils neuer, teils kaum gebrauchter Sachen seien zu weit niedrigeren Preisen von der Heeresverwaltung verschleudert worden. Stücklen verlangte genaue Auskunft über die Verhältnisse. Im weiteren besprach er die in Gang befindliche Verlegung der Garnisonen und erklärte sich mit dem Grundsatz der Aufhebung kleiner Garnisonen im Interesse der Sparsamkeit vollkommen einverstanden. Jetzt sei die Reichswehr auf 143 Standorte verteilt, was natürlich im Interesse der Sparsamkeit nicht zu billigen sei. Nicht einverstanden könnte er sein mit der Art, wie diese Umgarnisonierungen von der Heeresverwaltung betrieben werden. Selbstverständlich rissen die Gemeinden sich darum, entweder bestehende Garnisonen nicht zu verlieren oder neue zu erhalten. Er habe den Eindruck, daß

im Wehrministerium eine Gemeinde gegen die andere ausgespielt

werde und diejenige die Garnison erhalte, die am meisten bietet, das heißt, den Wünschen auf Grundstücke, Errichtung der notwendigen Bauten usw am meisten entgegenkomme. Das führe dazu, daß der Reichstag in dieser wichtigen Frage ausgeschaltet werde, da er nur bei der Anforderung von Mitteln mitzusprechen habe.

Als erster Diskussionsredner nahm Abg. Dr. Leber (Soz.) das Wort. Zum ersten Male habe der Reichstag sich mit einem Wehretat zu beschäftigen, der gegen das Vorjahr nicht unerheblich gesenkt ist.

Zwei Punkte der offiziellen Reichswehrpolitik seien besonders verhängnisvoll. Erstens die Traditionsseuche, die im großen und kleinen die Reichswehr beherrsche und forme, und zweitens die Zwangsvorstellung, daß der Versailler Vertrag ohne alle Rücksicht auf inzwischen geänderte Verhältnisse ausgeschöpft werden müsse. Die

Traditionspolitik mit ihrem Feudalismus

sei auch heute noch, trotzdem sie im Kriege restlos bankerott gemacht, ein wesentlicher Charakterzug der Reichswehr. Sie habe zu der Entfremdung zwischen Republikanern und der Wehrmacht geführt und sei auch heute noch ein schwacher Punkt in unserem Staatswesen. Wie das Offizierskorps vom Feudalismus beherrscht sei, so lasse auch der Mannschaftsersatz fast noch alles zu wünschen übrig. Politische Gesinnung des Vaters, Gewerkschaftszugehörigkeit u. dgl. spielen in den Auskunftsformularen eine wichtige Rolle. Hat der Aufnahmesuchende an einem Streik teilgenommen, wird er nicht in die Lage kommen, die Republik zu verteidigen. Gehörte er dagegen einer Streikbrecherorganisation an, stehen ihm Tür und Tor offen. Wie viele Soldaten seien Offiziere geworden? Solchem Aufstieg stehe eben das feudale System im Wege.

Auch die Angaben über die Arbeitslöhne und ihre Erhöhung fordern zu schärfster Etatskritik heraus. Die Reichswehr will 6 Millionen Mark mehr ausgegeben haben, das macht bei 10000 Arbeitern rund 600 Mark auf den Kopf. Mit größtem Nachdruck behaupten die betreffenden Arbeiterorganisationen, daß davon gar keine Rede sein könne. Derartige Summen seien niemals von ihnen auch nur verlangt worden.

Reparationskonferenz Ende Juli.

In London.

Paris, 5. Juni. (Eigenbericht.)

„Echo de Paris" teilt mit, daß die nach der Einigung der Sachverständigen vorgesehene Konferenz der Regierungsvertreter bereits Ende Juli in London stattfinden soll. Das Blatt glaubt ferner mitteilen zu können, daß auf dieser Konferenz gleichzeitig die Frage der Sicherheitskontrolle in der entmilitarisierten Rheinlandzone und die Frage der endgültigen Rheinlandräumung selbst zur Diskussion stehen werde.

Personalreform im Oberhaus.

Webbs soll zum Peer ernannt werden.

London, 5. Juni. (Eigenbericht.)

Im Zusammenhang mit der Neubildung der Regierung dürfte sich Macdonald veranlaßt sehen, die völlig ungenügende Vertretung der Arbeiterpartei im Oberhause durch Ernennung mehrerer der Labour Party nahestehender Personen zu Lords wettzumachen. Die Arbeiterpartei besitzt im Oberhause seit dem Tode Lord Haldanes nur 11 Mitglieder, die mit parlamentarischen Arbeiten überaus stark belastet sind. U. a. dürfte auch der größte Theoretiker der Arbeiterpartei, Sidney Webbs, um seine Zustimmung zur Erhebung in den Peerstand ersucht werden.

Blum über englische Loyalität.

Macdonald für Schuldendiskussion.

Paris, 5. Juni. (Eigenbericht.)

Macdonald hat dem Vertreter des „Petit Parisien" ein interessantes Interview über die künftige Politik der Arbeiterpartei erteilt, in dem es heißt: „Wir werden die Politik der Abrüstung und des Friedens zu realisieren suchen. Kein Bündnis, keine Entente für oder gegen den einen oder anderen. Das ist veraltete Politik, das ist überholte Geheimdiplomatie. Wir wünschen eine herzliche Zusammenarbeit mit allen europäischen Völkern. Die Diskussion über die interalliierten Schulden wird auf neuer Basis beginnen und in enger Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Präsidenten Hoover wieder aufgenommen werden, aber verwechseln wir nur nicht die Reparation mit den interalliierten Schulden." Auf eine Zwischenbemerkung des Berichterstatters, daß Frankreich aus seinem Sicherheitsbedürfnis heraus eine Garantie für die Unverletzbarkeit der augenblicklichen Grenzen in Europa wünsche, erklärte Macdonald: „Aber Frankreich hat doch den Kellogg-Pakt unterzeichnet, der eine ganz neue Lage geschaffen. Ich bin sicher, daß Frankreich diesen Pakt in seinem vollen Sinn und mit seinen ganzen Konsequenzen annimmt."

Die Pariser bürgerliche Presse hat sich augenscheinlich mit dem Zustandekommen einer Arbeiterregierung in England abgefunden und zeigt sich durchaus bereit, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Nicht ohne ironische Spitzen stellt daher Leon Blum im „Populaire" fest, mit welcher Leichtigkeit dieser Umschwung im bürgerlichen Lager sich vollzogen habe. Er betont, daß das geschlagene Kabinett Baldwin und die Konservativen loyal ihre Niederlage hinnehmen. Was wäre, fragt er dann, unter ähnlichen Umständen in Frankreich erfolgt? Man braucht sich nur zu erinnern, wie es dem Ministerium Herriot ergangen sei. Eine Kampagne der Wut und Panik sei sofort eröffnet worden. Gewiß hätte die Linke und vor allem ein rein sozialistisches Kabinett auch in Frankreich Mittel genug, dieser Kampagne zu begegnen. Aber es sei unmöglich, die Reaktion in Frankreich zur Loyalität zu bekehren oder zu zwingen.

Dumme Jungen und milde Richter.

Die Oppelner Ausschreitungen vor Gericht.

Oppeln, 5. Juni.

Unter dem Vorsitz des Landgerichtsrats Janisset wurde gestern der erste Prozeß gegen 10 Angeklagte, darunter zwei Jungstahlhelmer und acht Nationalsozialisten, verhandelt, die sich an dem Ueberfall auf Mitglieder des Kattowitzer Stadttheaters beteiligt haben. Die Anklage lautet auf gemeinsamen Hausfriedensbruch und groben Unfug in Tateinheit mit tätlicher Beleidigung. Es handelt sich um den Vorfall im Stadttheater, wo während der Vorstellung der Kattowitzer Theatergruppe junge Leute im Alter von 19 und 20 Jahren Stinkbomben warfen und beleidigende Zurufe gegen das Theaterpersonal machten.

Die beiden Jungstahlhelmer gaben zu, daß sie ohne Eintrittskarten das Theater betreten hatten, bestritten aber, von irgendeiner interessierten Seite beauftragt worden zu sein, sondern wollten lediglich aus persönlichem Interesse der Vorstellung beigewohnt haben. Der Staatsanwalt beantragte gegen die beiden Stahlhelmer wegen gemeinsamen Hausfriedensbruchs je einen Monat Gefängnis, gegen die acht Nationalsozialisten je zwei Monate Gefängnis, je weitere zwei Monate wegen groben Unfugs in Tateinheit mit tätlicher Beleidigung. Diese Strafen sollten auf eine Gesamtstrafe von drei Monaten zusammengezogen werden. Einer der Angeklagten hatte sich bei seiner Verhaftung des Widerstands gegen die Staatsgewalt schuldig gemacht, gegen ihn sollte nach Ansicht des Staatsanwalts eine weitere Woche Gefängnis verhängt werden. Der Staatsanwalt rechnete den Angeklagten ihren „jugendlichen Leichtsinn" zugute und nahm an, daß sie nur aus irregeleitetem Nationalgefühl gehandelt hätten. Die Veranstaltung sei aber legitim gewesen und den deutschen Behörden seien durch den Ueberfall schwerste Unannehmlichkeiten bereitet worden. Der Anklagevertreter fuhr fort: Wir sind verpflichtet, der polnischen Minderheit in Deutschland Schutz zu gewähren, wir haben nur dann Grund zur Beschwerde, wenn die deutsche Minderheit in Polen geschädigt wird. Deshalb müssen die Strafen empfindlich sein.

Das Urteil lautete: Sämtliche Angeklagte werden wegen gemeinsamen Hausfriedensbruchs zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Der angeklagte Nationalsozialist, der sich des Widerstands gegen die Staatsgewalt schuldig gemacht hat, erhält eine Zusatzstrafe von einer Woche. In der Urteilsbegründung heißt es: Das Gericht nimmt gemeinsamen Hausfriedensbruch als erwiesen an. Die Angeklagten sind zweifellos widerrechtlich in das Stadttheater eingedrungen. Ein persönliches Interesse an der künstlerischen Vorstellung stellt das Gericht in Abrede. Die Angeklagten haben lediglich die Theateraufführung besucht mit der vorher gefaßten festen Absicht, Unruhe zu stiften. Die tätliche Beleidigung in Tateinheit mit grobem Unfug konnte das Gericht nicht als erwiesen annehmen, weil nicht nachgewiesen werden konnte, daß es gerade die Angeklagten waren, die die Stinkbomben geworfen haben. Aus diesem Grunde mußte also in diesem Punkte Freispruch erfolgen.

Der Mord im Konzertsaal.

Ein Sensationsprozeß aus der „Hocharistokratie".

Wien, 5. Juni. (Eigenbericht.)

Unter ungeheurem Andrang namentlich des weiblichen Publikums aus der sogenannten „guten Gesellschaft" begann gestern der Prozeß gegen den Rittmeister Felix Gartner wegen Ermordung seiner Geliebten, der ägyptischen Prinzessin Waguiha Dschidschi Mouheb.

Rittmeister Felix Gartner, vor der Abschaffung des Adels in Oesterreich Freiherr von Romansbrueck, ist der Sohn eines früheren kaiserlich-königlichen Feldmarschalleutnants. Als Kind ein Schwächling, körperlich und geistig degeneriert, hat er, wie viele Menschen dieser Art, doch nur den einen Wunsch, Offizier zu werden. Als junger Leutnant heiratet er und zeugt mit seiner Frau vier Kinder. Sein verschwenderisches Auftreten zerrüttet die im Anfang glückliche Ehe. Seine zweite Heirat nennt er eine Vernunftheirat: Er nimmt die Engländerin Mac Gorvey zur Frau, hauptsächlich weil er ihr Geld schuldet. Seine Liebe aber gehört der ägyptischen Prinzessin Dschidschi schon damals. Ständig trägt er einen Revolver bei sich, weil er sich vor den Ueberfällen seiner Gläubiger fürchtet. Auf der Hochzeitsreise mit der zweiten Frau verliert er in Monte Carlo beim Spiel allein 9000 Schilling. . . .

Bei seiner Vernehmung vor den Wiener Geschworenen schildert Gartner sein Leben bis in die kleinsten Einzelheiten. Im Januar 1928 lernt er die Prinzessin auf der Straße kennen.

Es kommt zu einer Unterhaltung, Gartner weiß ihren Namen nicht und geht mit ihr eine Wette ein, daß er ihn bis Mitternacht erfahren werde. Dschidschi gibt sich selbst als Einsatz: Gewinne er, könne er machen mit ihr, was er wolle. Er gewinnt, und das ist sein Unglück.

Uebrigens eine echte „Kavalierswette!" Die beiden treffen sich, aber — so sagt Gartner —: „Bald reizte sie mich zur Eifersucht. Ein Ungar spielte ihr durch das Telephon auf, das machte mich rasend. Aber sie hatte mich in der Gewalt: Auf der Straße küßte und ohrfeigte sie mich. Eines Tages dann sagte sie mir, sie sei Mutter geworden. Dabei bekam sie einen Wutanfall und schrie, sie wolle mich an einem einzigen Abend mit zehn anderen Männern betrügen. Der Rittmeister ergibt sich dem Alkohol. Jeden Tag vom Morgen bis zum Abend ist er betrunken. Aber weiter verfolgt er die Aegypterin. Eines Tages, am 3. November 1928, erfährt er, daß sie einen ägyptischen Prinzen Adil heiraten wolle. Berauscht und liebestoll zugleich eilt der Rittmeister zu dem Konzertsaal, in dem er sie weiß. In der großen Pause stürzt er auf sie zu und bittet sie, zu ihm zu kommen. Sie sagt — Gartner gibt das bei seiner Vernehmung wörtlich an —: **„Du bist ja total besoffen."** Dann fügt sie hinzu: **„Ich gehe nicht mit dir, nach dem Fest gehe ich zu jemand andern, der mich mehr interessiert."** Was nun geschah, gibt Gartner vor nicht zu wissen. Tatsache ist, daß er den Revolver zog und Dschidschi herunterschoß.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er sich schuldig bekenne, antwortet Gartner: Ich war nicht gekommen, sie zu töten, ich war total von Sinnen. Dem steht freilich entgegen, daß Zeugenaussagen einen Ausspruch Gartners, den er schon lange zuvor tat, erhärten: Gartner hat geäußert: Treffe ich sie mit einem andern in einer Bar, dann knalle ich sie über den Haufen. Man sieht in eine seltsame Welt von Krankheit und Degeneration, von Liebesspiel und Liebesrausch, von mangelndem inneren Halt und überspannten äußeren Ehrbegriffen.

Wilhelm Rogens — ein bedenklicher Zeuge.

Er belastet Jakubowski und seinen Bruder Fritz.

L. R. **Neustrelitz, 5. Juni. (Eigenbericht.)**

Der Zeuge Wilhelm Rogens, Frau Kähler-Rogens vorehelicher Sohn, ist ein kräftig gebauter, braungebrannter Bauernbursche von 28 Jahren. Von Beruf Viehzuchtmeister, weist er ein großes Strafregister auf. Für die Staatsanwaltschaft ist er einer der wichtigsten Belastungszeugen gegen Fritz und auch gegen Jakubowski. Seine Bekundungen vor den Berliner Kriminalbeamten haben in der Hauptsache zur Ueberführung des Fritz mitgeholfen. Die Darstellung, die Wilhelm von der Mordschilderung des Fritz Rogens gibt, läßt Jakubowski als eigentlichen Mörder Ewalds erscheinen. So steht Wilhelm Rogens heute im Brennpunkt der Verhandlungen. Der Nebenkläger, Rechtsanwalt Brandt, glaubt ihm kein Wort. Er hält ihn für einen pathologischen Lügner; auch Professor Aschaffenburg scheint derselben Ansicht zu sein. Wilhelm, ein geistig wenig regsamer Mensch, macht seine langatmigen Aussagen äußerst langsam mit schwerfälliger Zunge. Er erzählt von den verschiedenen Diebstählen und anderen Streichen seines jüngeren Bruders, und man merkt ihm an, wie er Wahrheit und Dichtung verdächtig durcheinandermengt. Fritz bestreitet aber alles. Er reizt dadurch seinen älteren Bruder derart, daß er in den Saal ruft: „Meine Herren, Fritz lügt wie gedruckt". Wer von beiden „wie gedruckt" lügt, darüber kann man im Zweifel sein. Im Hauptpunkt bestätigt aber Fritz Wilhelms Darstellung. Er hat ihm tatsächlich erzählt, daß Jakubowski dem Ewald die Luft abgedrückt und ihm, Fritz, die Leiche übergeben habe. Verschiedene Einzelheiten, die Fritz bei dieser Gelegenheit hineingeflochten hat, zeigen aber, daß er damals die Unwahrheit gesagt hat. Die angeblich von Wilhelm belauschten Gespräche des Fritz mit Jakubowski sind zweifelsohne glatt erlogen. Weshalb sollte aber Wilhelm die Phantasiegespinste seinerzeit der Kriminalpolizei gegenüber und heute im Gerichtssaal zum besten geben? Ja, Wilhelm ist auf seinen jüngeren Bruder nicht gut zu sprechen, er weist auch ein kräftiges Geltungsbedürfnis auf. Man wird seine Aussagen mit größter Vorsicht zu genießen haben.

*

Das Interesse des Publikums an dem Rogens-Prozeß hat auch am 8. Verhandlungstag nicht abgenommen, obwohl die wichtigsten Zeugen bereits vernommen sind. Sensationen erwartet man höchstens noch von der Vernehmung des ältesten Sohnes der Frau Kähler-Rogens, Wilhelm Rogens, der für heute geladen ist. Zunächst wird der

Gegensatz zwischen dem Verteidiger Jakubowskis, Rechtsanwalt Koch, und dem Leiter des Mecklenburg-Strelitzer Justizdepartements, Ministerialrat Pagel, erörtert.

Koch hatte dem kommunistischen Abgeordneten Hartmann erklärt, er halte Jakubowski für unschuldig. Das hatte Hartmann im Landtag verwertet. Pagel schrieb darauf an Koch einen Brief mit der Bitte um Richtigstellung. Koch beklagt sich in seiner Antwort über die Hinrichtung Jakubowskis, weil er aus einem Gespräch mit Pagel gleich nach dem Urteil entnommen hatte, daß auch Ministerialrat Pagel von der Schuld Jakubowskis nicht voll überzeugt gewesen sei und Koch deshalb die Bestätigung des Urteils nicht erwartet hatte. Als Mensch, so fügt Koch hinzu, bin ich selbst von der Unschuld Jakubowskis überzeugt. Ministerialrat Pagel hat telegraphisch mitgeteilt, daß er seine Kur in Bad Salzschlirf nicht unterbrechen könne. Oberstaatsanwalt Weber und Rechtsanwalt Dr. Brandt regen deshalb kommissarische Vernehmung des Ministerialrats Pagel an. Dann beginnt die

Vernehmung von Wilhelm Rogens,

der aus der Strafhaft vorgeführt wird. Zeuge Wilhelm Rogens bestätigt, daß die Mutter ihm von dem Vergiftungsgespräch erzählt hat, daß Fritz viel mit Jakubowski zusammensteckte, daß Fritz sich herumgetrieben habe, so daß die Mutter ihn in einer Anstalt unterbringen wollte. Die von dem Zeugen auf Grund von Erzählungen Jakubowskis bekundeten Diebesbeziehungen zwischen Jakubowski und Fritz streitet der Angeklagte Fritz Rogens ab. Er erzählt weiter, daß sein Bruder Fritz nach dem Tanz einmal eine Dame überfallen, ihr das Fahrrad weggenommen, sie bedroht haben soll: wenn sie schreie, passiere ihr etwas, und sie vergewaltigt habe. Bei der Polizei sind diese Vorfälle und auch die Diebstähle nicht bekannt geworden.

Angeklagter Fritz Rogens streitet alles ab.

Der Zeuge macht dann ziemlich genaue Angaben darüber, daß er bei seinem Bruder Fritz in Lübeck 100 Mark gesehen haben will. Sie tranken Wein. Fritz war bald angeheitert und sprach über den **Jakubowski-Prozeß in Schönberg. Fritz habe auf** die Frage, ob das Geld von der Sache in Schönberg stamme, erwidert, das gehe ihn gar nichts an. Später sei Fritz verschwunden und habe ihm, Wilhelm, dann auf der Straße über den Arm geschlagen. Dabei habe Fritz plötzlich im Gegensatz zu vorher Wickelgamaschen angehabt. Wilhelm habe dem Fritz für seine Lügereien ein paar hinter die Ohren gegeben, weil Fritz erklärt habe, er habe nicht geschlagen. Angeklagter Fritz Rogens lächelt: Das ist alles nicht wahr. Zeuge Wilhelm Rogens (fortfahrend): Borgen wollte mir Fritz nichts. Er sagte, er hätte kein Geld mehr. In einer Gamasche fand ich aber dann so eine halbe Brieftasche mit dem Geld. Ich sagte zu ihm, er sollte man jetzt bloß abhauen. Jetzt wollte ich nichts mehr von ihm wissen. Das Geld gab ich ihm wieder zurück. Fritz blieb dabei, es gehe mich nichts an, woher das Geld komme. Ich sagte ihm, er sollte sich nur nicht vom lieben Gott erwischen lassen. Der Zeuge erzählt von einem späteren Zusammentreffen in Lübeck mit seinem Bruder Fritz, der dann sehr verwildert ausgesehen und fast gar kein Geld mehr gehabt habe. Nach einigen Tagen habe ihm Fritz gestanden, daß

Jakubowski ihm schon vor der Tat für Hilfeleistung bei Beseitigung des Ewald 175 Mark gegeben und ihm noch andere Sachen versprochen habe.

Jakubowski, so habe ihm Fritz erzählt, habe dem Ewald kurz vor Zusammentreffen mit Fritz am Schützengraben die Kehle zugedrückt. Jakubowski habe zu Fritz gesagt, er solle die Hand nicht loslassen, weil Ewald erst halb tot sei. Fest habe die Hand auch noch fest an der Kehle gehalten. Geschrien soll nach Fritz' Darstellung gegenüber Wilhelm der Ewald nicht mehr haben, er habe nur noch gestrampelt.

Die Verhandlung dauert bei Redaktionsschluß fort.

Ebert-Ehrung durch Zeitungsverleger.

Kranzniederlegung am Grabe.

Heidelberg, 5. Juni. (Eigenbericht.)

Der Verein Deutscher Zeitungsverleger, der gegenwärtig in Heidelberg seine Hauptversammlung abhält, hat durch seine Vorstandsmitglieder Dr. Neven-Dumont-Köln, Dr. Krumbhaar und Hermann Kölblin einen Kranz am Grabe des ersten Reichspräsidenten niederlegen lassen. Ebenso haben sozialdemokratische Zeitungsverlage nachmittag einen Kranz niederlegen lassen.

Der Verein deutscher Zeitungsverleger sandte Begrüßungsdepeschen an den Reichspräsidenten, an Stresemann und an den Reichskanzler Hermann Müller. In der letzteren heißt es: „Die Versammlung erinnert sich auch diesmal mit besonderer Freude der anerkennenden Worte, die Sie im vergangenen Jahre anläßlich der Berliner Hauptversammlung für den Verein Deutscher Zeitungsverleger gefunden haben. Ihre hohe Auffassung von den Aufgaben der Presse werden vom Verein Deutscher Zeitungsverleger in seiner Gesamtheit geteilt."

Von besonderer Wichtigkeit für das Zeitungsgewerbe ist eine Entschließung über das Anzeigenwesen, die einstimmig angenommen wurde, und in der es heißt:

„Die sich dauernd mehrenden systematischen Versuche gewisser Inserenten und insbesondere der Inserentenverbände, den Zeitungen die Anzeigenpreise und Anzeigenbedingungen zu diktieren und darüber hinaus auch den redaktionellen Teil ihren privatwirtschaftlichen Sonderinteressen nutzbar zu machen, gefährden auf das allerschwerste die Grundlage und die innere Unabhängigkeit der Zeitungen. Derartigen Bestrebungen der Inserenten leisten manche Zeitungen und Annoncenexpeditionen Vorschub, indem sie in kurzsichtiger Verkennung der unausbleiblichen Folgen einen ungesunden und übersteigerten Konkurrenzkampf untereinander führen und sich hierbei selbst den unbilligsten und unerhörtesten Forderungen der Inserenten fügen. In alledem muß eine ernste Gefahr für die deutsche Presse erblickt werden. Die Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger ist sich bewußt, daß eine grundlegende Besserung der zurzeit unerträglichen Zustände im Anzeigenwesen nur dann wird erreicht werden können, wenn die Grundsätze eines ordnungsmäßigen Geschäftes im Anzeigenwesen wieder zur Geltung gebracht werden und wenn die Zeitungsverleger den wachsenden Angriffen auf die wirtschaftliche Freiheit der Zeitungen und mittelbar auf die Freiheit der Presse überhaupt eine geschlossene Front entgegenstellen."

Tragödie eines Theaterdirektors

Dr. Reinhard Bruck hat sich vergiftet.

In der vergangenen Nacht hat der 44jährige Dr. Reinhard Bruck Selbstmord durch Einatmen von Leuchtgas verübt.

Dr. Bruck, der in der Rheinstraße 35 in Friedenau wohnt, hatte gestern abend eine ihm befreundete Familie in der Hauptstraße in Schöneberg besucht und war dort auch über Nacht verblieben. Als heute früh die Gastgeber das Zimmer, in dem Dr. Bruck geschlafen hatte, betraten, fanden sie ihn in dem völlig mit Gas erfüllten Raum leblos auf. Rettungsversuche der Feuerwehr waren ohne Erfolg. Nach den polizeilichen Ermittlungen ist Nervenzerrüttung das Motiv zu dem Verzweiflungsschritt.

•

Dr. Reinhard Bruck konnte die moralische Niederlage, die er sich bei dem Zusammenbruch des Nollendorf-Theaters vor einigen Monaten geholt hatte, nicht überwinden. Als er im Herbst vorigen Jahres die Direktion des Nollendorf-Theaters antrat, rechneten die Theaterleute damit, daß Bruck ein erfolgreicher Unternehmer sein würde. Denn er hatte als Oberregisseur des Staatstheaters und dann als Gastspielregisseur bei den ersten Bühnen Berlins stets Vorzügliches geleistet. Als Direktor begann Reinhard Bruck seine Tätigkeit aber sofort mit Schulden. Die Eigentümer des Hauses am Nollendorfplatz verlangten eine Riesenmiete, die das Tagesbudget des Unternehmens von vornherein überlasteten. Obwohl Bruck mit der Aufführung des „Jettchen Gebert", einer von Kollo vertonten Neubearbeitung des bekannten Romans, ein zahlreiches Publikum anlockte, kam schnell das Defizit. Bruck ging als bettelarmer Mann aus dem Theater am Nollendorfplatz, und die Künstler, die er engagiert hatte, durften ihm mit Recht den

Lord Cecil,
der am Dienstag in Berlin eine vielbeachtete Rede über die Abrüstungsprobleme hielt.

Vorwurf machen, daß der für die Künstlerschaft deponierte Garantiefonds nicht einmal ausreichte, um die bescheidensten Ansprüche des engagierten Personals zu befriedigen. Trotzdem hatte sich noch in den letzten Tagen für Bruck eine neue Chance eröffnet. Das Düsseldorfer Schauspielhaus wollte ihn mit einer nicht geringen Gage als Regisseur verpflichten.

Der Zirkus des James Klein.

Das Arbeitsgericht kann ihn nicht fassen.

Das Arbeitsgericht beschäftigte sich erneut von 2 Uhr bis Mitternacht mit der Klage gegen James Klein bzw. seine Europäische Reise-Theater-Gesellschaft. Den weitaus größten Teil der Verhandlung nahm die Klage in Anspruch, ob sich Klein zum Schaden der Kläger und der sonstigen Angestellten des „Theaters der 5000" widerrechtlich die Kasseneinnahmen oder einen Teil davon angeeignet hat, und dadurch Schuldner der Kläger geworden ist.

Soviel hat die sehr gründliche Beweisaufnahme ohne Zweifel ergeben, daß die geschäftliche Handhabung des Unternehmens jede Ordnung vermissen ließ. In der Verfügung über die Einnahmen herrschte ein kaum entwirrbares Durcheinander. Klein kommt seiner Angabe nach als Arbeitgeber der Kläger nicht in Frage, da er nicht geschäftlicher Teilhaber, sondern lediglich mit der künstlerischen Leitung betrauter Angestellter der Europäischen Reise-Theater-Gesellschaft gewesen sei. Deshalb will er denn auch für Forderungen, die an das Theaterunternehmen gestellt werden, nicht herangezogen werden. Aber über die Einnahmen der Gesellschaft konnte die ganze Familie Klein verfügen. Sein 18jähriger Sohn, der in dem Unternehmen tätig war, um, wie Direktor Ritter von der Europäischen Reise-Theater-Gesellschaft sich ausdrückte, „das schwere Geschäft der Theaterleitung" zu erlernen, hat öfter größere Beträge aus der Kasse entnommen, um Arbeiter, die das Zelt aufbauten, zu bezahlen. Einmal hat er für seine Mutter 600 Mark aus der Kasse entnommen, welchen Betrag die Mutter teils aus eigenen Mitteln, teils aus Geldern, die ihr eine Freundin anvertraut hatte, zur Entlohnung von Arbeitern hergeliehen haben soll. Auch Kleins Schwägerin hat der Kasse einige hundert Mark entnommen, die sie dem Unternehmen auf Kleins Veranlassung geliehen hatte. Auch ein Herr Levinsohn hat mit der gleichen Begründung Geld aus der Kasse erhalten. Die Familie Klein hat es also verstanden, sich durch rechtzeitigen Zugriff in die Kasse vor Schaden zu bewahren. Als aber die Schauspieler, Artisten, Tänzerinnen und Musiker ihre Gage forderten, die sie zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts dringend nötig hatten, da war kein Geld vorhanden. Klein war nach Berlin gereist und auf Grund dieser Tatsachen teilten Direktor Ritter und Ballettmeister Blanpalet dem versammelten Personal mit, Klein sei mit der Kasse durchgebrannt.

Diese in der ersten Aufregung entstandene Annahme erwies sich allerdings durch die Beweiserhebung des Arbeitsgerichts als nicht zutreffend. Wie Amtsgerichtsrat Dr. Franke in der Urteilsbegründung ausführte, hat sich Klein einer unerlaubten oder strafbaren Handlung im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuches nicht schuldig gemacht. Die Beklagten wollten ein gutes Geschäft machen, sie haben aber einen geschäftlichen Fehlschlag erlitten. Als Verstoß gegen die guten Sitten kann das nicht angesehen werden.

Aus diesen Gründen wurde die Klage gegen Klein abgewiesen. Die Europäische Reise-Theater-Gesellschaft, die die Forderungen der Kläger anerkannte wurde zur Zahlung von 5093 Mark verurteilt.

Theater und Film.

„Störungen" von Hans Meisel.

Staatliches Schauspielhaus.

Hans Meisel ist zu streicheln. Der Roman „Torstensen", der ihm den Kleist-Preis brachte, erzählt von einem Diktator. Der Diktator — halb Genie, halb Tollhaus, halb mit Gott verwandt, halb mit dem Teufel —, ein guter Mensch und ein Schinder, ein Politiker und eine Großschnauze, ein Kaisererfatz und ein Theaterheld, kurz, ein sehr psychologisch aufgebautes, in Welt- und Weibergeschichten verwickeltes Individuum, war eine Romanfigur, erfunden von einem phantasievollen Dichter. Der Dichter hatte allerhand Erbschaften im literarischen Gepäck, auch Filmerinnerungen und Kolportageabsichten, doch es zeigte sich etwas Blühendes und die Fähigkeit zum Erzeugen schriftstellerischer Plastik.

Hans Meisel ist zu strafen, da er nach seiner Ankunft in Berlin schnell herunterkam. Sofort wurde er Feuilletonist im miekrigen Sinne, ein Stimmungsplätscherer, kein Zeitkritiker, sondern ein Zeitungsplauderer ohne viel Energie. Dabei war die Wee gar nicht übel, den Mischmasch einer Fremdenpension einmal durchzustöbern, nicht Pension Schöller, sondern Pension Maus. Doch außer dem Namen ist kaum etwas geändert. Die alte Posse ist nur lebhafter und lustiger. In der neuen Posse stehen die üblichen Typen wieder auf. Sie sind nur etwas sportlicher, etwas kurzröckiger und bubiköpfiger hergerichtet. Und für die Schnoddrigkeit und für die Gesinnung sorgt ein Herr Tubin, von dem man nicht recht weiß, ob er sich auf Lenin oder den seligen Zaren vereidigte. Also will mit diesem nicht ganz klaren Revolutionär das mutigste Mädel des Sittenstücks in die Welt gehen, natürlich nach Paris.

Das Stück hat zwei Akte, doch es sind gar keine Akte, in denen etwas vorgeht, sondern nur Bilder mit ewigen Gesprächen, und die Gespräche sind schwach gesalzen und nur gelegentlich allzu scharf überpfeffert.

Der Regisseur Erich Engel bietet szenischen Bewegungsrummel auf, um das schmächtige Stück einigermaßen zu untermauern. Und dazu als redende, doch nicht vorwärts kommende Ulktypen in gleichmäßig verdienter Reihe: Elsa Wagner, Falkenstein, Frau von Carlberg, Leibelt, Frau Pategg, Steffa Bernhard, Bildt, Ledebur, Harlan, Renate Müller, Anni Vara.

Sommerlicher Beifall, sommerlicher Widerstand. Beides überflüssig an diesem flauen Abend der Festspielwochen im staatlichen Schauspielhaus, das sein Jahresdefizit bisher weder materiell noch geistig gedeckt hat. m. h.

Verneuil mit Musik.

Lessingtheater: „Ich betrüg dich nur aus Liebe".

Das haben wir in Berlin schon mehrfach gesehen, unter einer anderen Firma. Damals hieß es „Kopf oder Schrift", und es war ein nettes französisches Lustspielchen von Verneuil mit reichlich gemütvoller Handlung. Das war der liebe junge Gaston, der einen reichen Vater, nichts zu beißen und viel Schulden hat, aber dennoch mit seiner kleinen bulgarischen Studentin Maica restlos glücklich ist. Um die ewige Geldklemme endgültig abzuwürgen, geht Maica zum Souper mit dem sündhaft reichen Baron. Aber sie braucht ihre Liebe nicht zu opfern, denn der Baron ist Gastons Vater. Daraus hat Robert Blum mit entschlossenem Rotstift ein paar Szenen und alles Rührselig-Kitschige gestrichen. Fritz Rotter hat ein paar lustige Gesangstexte eingestreut, Ralph Erwin hat sie mit einer anspruchslosen, unaufdringlichen und intimen Musik vertont, und übrig geblieben ist etwas sehr Hübsches: eine leichte, beschwingte Abendunterhaltung. Einige von den Texten erzielen einen durchschlagenden Erfolg, zum Beispiel „Es ist nicht leicht, ein Mann zu sein", von dem Willi Prager und Emmi Sturm unzählige Strophen singen müssen, eine immer aktueller als die andere. Notabene singen; viel Stimme verzapfen die Mitwirkenden nicht, auch nicht Emmi Sturm, aber darauf kommt es hier nicht an. Die Hauptsache ist, daß es auf der Bühne vor Uebermut drunter und drüber geht. Wenn Kurt Gerron keuchend einen grotesken Tanz losläßt, lacht sich das Publikum halbtot. Und da Georg Alexander und Paul Otto der Sache ihre liebenswürdige Kunst leihen, gibt es dauerhaften Beifall. Dgr.

Kino der Urzeit.

U.-T. Kurfürstendamm.

Unter diesem Sammeltitel läßt man zehn einer Privatsammlung entliehene Filme laufen, die in der Zeit von 1900 bis 1910 entstanden sind. Bei der Vorführung macht, mit genau so viel Krampf wie gutem Willen, Hans Sternberg den Ansager von ehedem. Ueber seine Tätigkeit soll man nicht mit ihm streiten, denn der größte Teil des Publikums betrachtet diese Filme nur als Allotria. Dennoch sind sie eine ernstere Betrachtung wert. Von einer Filmschauspielkunst ist überhaupt noch keine Rede. Man kennt weiter nichts als Gesten. Interessant ist es, auch auf dem Gebiete der Filmherstellung die Erfahrung zu machen, daß sich die blutigsten Anfänger an die schwersten Aufgaben wagen. Machte man doch bereits — als man noch gar nicht für den Film zu schminken verstand — einen Farbenfilm.

In technischer und in darstellerischer Hinsicht sind natürlich solche Fortschritte erzielt, daß wir bei den Schmöckern mehr als einmal das gute Recht haben, uns köstlich zu amüsieren. Die Manuskripte aber haben sich nicht allzusehr verändert. Ob sie nun für einen 62-Meter-Film von anno dazumal oder für einen abendfüllenden Film von heute bestimmt sind, sie spekulieren fast ausnahmslos auf ein anspruchsloses Publikum. Ebenso bemüht sich der Film auch heute noch, Luxus vorzutäuschen. Eine traurige Vererbung, über die er sich scheinbar nicht hinwegentwickeln kann. In Betrachtung dieser Filme aus der Urzeit aber wollen wir hoffen, daß nach einem gleichen Zeitraum ein anspruchsvolles Publikum über die Filme von heute lacht, denn eine Sammlung von Kulturgütern beschert uns die Industrie der Gegenwart sicher nicht. e. b.

89 Milliarden Dollar Einkommen in den Vereinigten Staaten. Die Einkommenschätzungen, die Prof. Morris A. Copeland in einem soeben veröffentlichten Bericht gegeben hat, werfen ein neues Licht auf die erstaunliche Blüte der wirtschaftlichen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten. Das Gesamteinkommen der Nordamerikaner für das Jahr 1928 beziffert der Gelehrte mit 89 Milliarden Dollar oder 745 Dollar auf den Kopf der Bevölkerung. Das Steigen des Wohlstandes wird durch die Zunahme der Einkommenziffer in den letzten 15 Jahren veranschaulicht. Das Einkommen betrug 35,5 Milliarden Dollar im Jahre 1914, 60,5 1919, 74 1923 und 87,5 Milliarden Dollar 1927. Daraus geht hervor, daß die größten Gewinne in den Jahren 1919 und 1920 gemacht wurden, während in den letzten zwei Jahren die Einkommen nur verhältnismäßig wenig gestiegen sind.

Der erste Tonfilm in Deutschland.

Die mannigfachen Zwischenfälle, die bislang die Aufführung amerikanischer Tonfilme in Deutschland verhinderten, scheinen vorläufig überwunden zu sein. (Wenn nicht inzwischen neue einstweilige Verfügungen die Benutzung amerikanischer Vorführungsapparate verbieten, insofern sie deutsche Patentrechte verletzen.) Am Montagabend hat die Werner Brothers Co. ihren „singenden Narren" im Gloriapalast steigen lassen können. Es versteht sich, daß in dieser Wildwestaffaire die Presse erst zwei Stunden vorher benachrichtigt wurde in einer Weise, daß der Referent des „Vorwärts" nichts davon erfuhr. Da inzwischen die Sensation ihre Wellen in Berlin WW. schlägt, ist das Haus vor der Hand ausverkauft, und der enragierteste Vorkämpfer für die Aufführung amerikanischer Tonfilme in Deutschland (à tout prix) kann nicht darüber berichten. Wir geben daher zwei gelegentlichen Mitarbeitern, die mehr vom Glück begünstigt waren, das Wort.

Ueber die technische Seite wird uns geschrieben: Die amerikanische Technik hat einen großen Teil der Kinderkrankheiten des Tonfilms bereits überwunden. Der gleichzeitige Ablauf von Handlung und Ton ist auch bei den deutschen Erzeugnissen gewahrt. Aber während bei uns die Töne teils brüllend, teils scharf aus dem Lautsprecher zu uns dringen und von der natürlichen Klangfarbe, insbesondere der menschlichen Stimme, nur sehr wenig ihnen lassen, zeigt der amerikanische Tonfilm bereits heute eine ziemlich naturgetreue Wiedergabe des Gesanges und Wortes, die sogar bis zu feinen Modulationen reicht und sich auch auf den edlen Klang einer schönen Gesangstimme erstreckt. Der deutsche Tonfilm ist in seiner heutigen Gestalt in erster Reihe ein Geräuschfilm. Der amerikanische Tonfilm zeigt nicht nur die Eignung großer Sänger und Schauspieler von Sprechbühnen für den Tonfilm, sondern er beweist auch mit großer Eindringlichkeit, wie ungeeignet die bisherigen Filmstars für den Tonfilm sind. Von den bisherigen Größen des amerikanischen Films wirken auch einige Filmdiven mit, die nur eine mangelhafte Rolle spielen. Ihre Stimme ist für die Wiedergabe durch den Lautsprecher nur sehr wenig geeignet. Man hat auch den Versuch gemacht, eine Internationalität dieses Tonfilms herbeizuführen. Durch einen am Fuße des Filmstreifens mitlaufenden Auszug des Inhalts der englischen Texte in deutscher Sprache kann man sich unterrichten, womit sich der Film beschäftigt. Aber da der Sprechfilm nicht nur durch die Darstellung, sondern auch wie das Bühnendrama durch die Worte der Schauspieler wirken soll, so ist dieser Notbehelf für die Dauer nicht möglich.

Die künstlerische Angelegenheit beurteilt H. B. also: „Der singende Narr" ist ein durchaus minderwertiger Film, übelstes amerikanisches Schmalz, ein rührseliger Liebesschmarren mit einem sterbenden Kind und abgeleiteten „Lache, Bajazzo!"-Motiven im Mittelpunkt, eine indiskutable Tränensackangelegenheit aus der Zeit des Kintopps. Aber die Qualität dieses einen Films ist ja für das zur Debatte stehende Problem nicht entscheidend, sondern nur die Beeinflussung, die er durch die Vertonung erfahren hat. Da ist denn doch festzustellen: „Der singende Narr" erwies erstens, daß die technische Seite des Sprechfilms nahezu gelöst ist, und zweitens, daß eine hohe künstlerische Wirkung durch die Vertonung zum mindesten erzielt werden kann. Gewiß ist es Kitsch, wenn die Mutter des kleinen Sonny an das Totenlager ihres Kindes tritt, aber ihr Aufschrei schneidet ins Herz. Läppisch ist vorher die Szene mit dem kleinen Sonny, aber seine kindlichen Laute sind dennoch überaus drollig. Armselig ist die ganze Handlung, aber Al Jolsons, des „singenden Narren", Gesang und Gespräch sind reizvoll und wohltönend. — Einstweilen ist künstlerisch noch alles in den ersten Anfängen. Natürlich kann es nicht so bleiben, daß wahllos stummer mit sprechendem Film wechselt. Reichlich hilflos scheint man auch vorerst noch der Frage gegenüberzustehen, welches Lautbild mit welchem Filmbild zu korrespondieren habe: mit wechselndem Bild wird auch die Lautstärke zu wechseln haben

„Kehre wieder Afrika."

Titania-Palast.

Afrika zieht uns wieder in seinen Bann mit seiner Ursprünglichkeit und Naturwüchsigkeit. Schon werden von afrikanischen Negern die ersten Romane veröffentlicht. Bald wird die alles fressende Zivilisation der Weißen auch das schwarze Volk zur kapitalistisch ausgebeuteten Arbeitsmaschine nivelliert haben. Da hat der Film Kulturaufgaben zu erfüllen und wenigstens im Bilde zu retten, was noch zu retten ist. Der Deutsche Werkfilm hat durch eine Expedition ins Tanganjikagebiet durch Friedrich Paulmann und Ludwig Weichert Szenen aus dem Leben eines noch naturnahen Stammes aufnehmen lassen. Im Rahmen eines Spielfilms wird uns der Bruder Neger in seiner Alltäglichkeit und Festlichkeit gezeigt. Hoffentlich hat der Film nicht zuviel dabei arrangiert; das Motiv, daß der junge reiche Neger ererbte Frauen nicht übernehmen will, scheint uns reichlich unafrikanisch, denn die Frau ist vor allem Arbeitswesen in Afrika. Aber Hüttenbau, Hochzeitszeremonie, Tanz und immer wieder Tanz, Regenbeschwörung und Opfer geben einen recht lebendigen Eindruck, wenn auch soziologisch nicht alles stimmen mag. Das prachtvolle Lachen der Naturkinder steckt uns an, und ihre großartige Landschaft, die der Photograph so gut erfaßt hat, entzückt uns.

Armes Afrika, wie lange wirst du noch lachen und tanzen? Schon ist die kapitalistische Versklavung im Anmarsch, wie einige Bilder zeigen, und der melancholische Gesang der Zulu, mit dem der Film anfängt und schließt, wird bald durch die harten Tatsachen nur zu berechtigt sein. r.

Trauerfeier für Adolf Weißmann.

Eine Gedenkfeier für Adolf Weißmann, den bedeutenden Berliner Musikschriftsteller und Musikkritiker, fand gestern, sechs Wochen nach dem plötzlichen Tod, den er gelegentlich einer Vortragsreise in Palästina gefunden hat, im dichtbesetzten Bechsteinsaal statt. In einer langen Reihe von Ansprachen, die Professor Georg Bernhard eröffnete, erstand noch einmal ein Bild und Lebensbild des Verstorbenen. Am eingehendsten und eindringlichsten befaßte sich in weit ausgreifenden Worten Dr. Kurt Singer mit der musikalisch-literarischen Gesamtpersönlichkeit Weißmanns, den er als überragende Erscheinung seines Fachs und seines Zeitalters schilderte und würdigte: als Wegbereiter der modernen Musik, als Bahnbrecher der modernen Musikkritik, ohne die das heutige Musikleben nicht zu denken wäre. Für den musikalischen Teil der Veranstaltung, Instrumental- und Vokalmusik, hatten sich erste Berliner Künstler — Lotte Leonard, Hermann Scherchen, Franz Osborn, das Havemann-Quartett, Michael Taube — zur Verfügung gestellt. Mit Schumanns Variationen aus dem Klavierquintett op. 41 fand die würdige Feier einen eindrucksvollen Ausklang. K. P.

Gleiches Recht für alle.

Sozialpolitische Forderungen der Landarbeiter.

Das sozialpolitische Programm des Deutschen Landarbeiterverbandes ist auf dem Kieler Verbandstag durch eine vom Verbandsvorstand vorgelegte Entschließung, die von Kwasnik im einzelnen begründet wurde, neu skizziert worden. Es fordert die sozialpolitische Gleichstellung der Landarbeiter mit allen übrigen Arbeitern. Im einzelnen wird verlangt: Einbeziehung der Landwirtschaft in das Arbeitsschutzgesetz, in das Berufsausbildungsgesetz, in das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (mit Ausnahme der im § 70 genannten Personenkreise), Herausnahme der Land- und Forstarbeiter aus der Sonderregelung der Arbeitslosenversicherung bei berufsüblicher Arbeitslosigkeit, strengste

Beachtung der arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkte

bei der Zulassung ausländischer Arbeiter, Fortfall der Ausnahmebestimmungen für die Landwirtschaft im Betriebsrätegesetz und Berechnung der Rente unfallverletzter Land- und Forstarbeiter nach dem tatsächlichen Arbeitsverdienst.

In der Aussprache über den Geschäftsbericht wurde vor allem noch auf die Unhaltbarkeit der jetzigen Lohnverhältnisse, auf die Schädlichkeit der Beschäftigung von Kindern und auf die Notwendigkeit verstärkten Schutzes der Landarbeiterfrauen hingewiesen. Bei der Abstimmung wurde die Entschließung des Vorstandes zur Sozialpolitik einstimmig angenommen. Weiter wurde eine Reihe von Anträgen angenommen, die verstärkte Bildungsarbeit, Vermehrung der Zahl der technischen Aufsichtsbeamten, Wahlrecht und Mitbestimmungsrecht der Landarbeiter in den Landwirtschaftskammern fordern. Dem Verbandsvorstand und Kassierer wurde Entlastung erteilt.

Ueber die „Stellung des Verbandes zu der wirtschaftlichen Lage der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe" sprach der Verbandsvorsitzende Reichstagsabgeordneter Georg Schmidt. Die Auffassung des Verbandes über das

Wirtschaftsproblem der Landwirtschaft

deckt sich mit dem Agrarprogramm der Sozialdemokratie. Die Veröffentlichungen der Landwirte und ihrer Organisationen müssen mit Skepsis aufgenommen werden. Ihre Buchführung ist nicht objektiv. Interessant ist die Haltung der Landwirte gegenüber der Profitwirtschaft der Kaliindustrie. Kein Landwirt macht Front dagegen!

In der Lohnfrage nehmen die Regierungsstellen und vor allem die Schlichter die Behauptungen der Unternehmer viel zu sehr für bare Münze. Aus dem Schuldenproblem wird mehr gemacht, als daran ist; wir richten deshalb, betonte Schmidt, an den Abgeordneten und Landbundpräsidenten Schiele die Frage, ob er dann, wenn er unter Eid stände, die Behauptung wiederholen würde, daß die landwirtschaftlichen Betriebe allmonatlich einen Verlust von 150 Millionen Mark aufweisen. Wenn der Landbund versichert, seine Auffassung sei die aller bürgerlichen Parteien, so ist das eine starke Uebertreibung. Die landwirtschaftlichen Unternehmer haben die Zeichen der Zeit nicht verstanden. Der Verband ist bereit, in der Absatzfrage tatkräftig mitzuwirken, vor allem hält er eine

Verkürzung des Weges vom Erzeuger zum Verbraucher

für dringend notwendig. Die hohen Zollforderungen halten die Landwirte wohl selbst nicht für erfüllbar. Die eigentlichen Träger der landwirtschaftlichen Produktion sind die Landarbeiter, und die Landwirte müssen sich daher endlich darauf besinnen, daß sie auf diese Träger Rücksicht zu nehmen haben.

In der Aussprache über die mit Beifall aufgenommenen Ausführungen Schmidts wurde der Lebensaufwand eines großen Teils der Landwirte scharf unter die Lupe genommen und betont, daß dieser Aufwand in keinem Verhältnis zu den ewigen Klagen stehe. Dr. Lomberg kritisierte den vorliegenden preußischen Entwurf über die Umgestaltung der Landwirtschaftskammern. Die vom Reichswirtschaftsrat empfohlene Dritteilung der Kammern werde stark verwässert. Den Organisationsvertretern werde keine Möglichkeit der Mitwirkung in diesen Kammern gegeben.

Den Schluß des zweiten Verhandlungstages bildete das Referat des Gauleiters Säuberlich-Frankfurt am Main über den Prager Internationalen Landarbeiterkongreß.

Die neuen Löhne der Rohrleger treten nicht, wie infolge eines Druckfehlers in der heutigen Morgenausgabe des „Vorwärts" berichtet wurde, am 1. Juli, sondern bereits am 1. Juni in Kraft.

Einsetzer! Wegen Differenzen ist der Bau Lerche u. Rippert, Schöneberg, Rubensstraße 60—65, Aufgänge 1—4, Tischlermeister Hasse, Bad Freienwalde, für Einsetzer gesperrt.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Streik auf dem Schlachthof.

Die Darmarbeiter fordern tarifliche Arbeitsbedingungen.

Seit Jahren schon sträubt sich der „Verein selbständiger Darmkutscher", die Lohn- und Arbeitsbedingungen seiner Arbeiter tariflich zu regeln. „Wir schließen einen Tarifvertrag ab, wenn Sie uns dazu zwingen können, sonst nicht," lautete der Ausspruch eines der führenden Unternehmer. Im Frühjahr dieses Jahres beantragten die Arbeiter in den Darmschleimereien erneut den Abschluß eines Tarifvertrages. Da sich inzwischen das Organisationsverhältnis der Arbeiter grundlegend geändert, das heißt gebessert hatte, waren die Unternehmer bereit, dem Antrage zu entsprechen. In monatelangen Verhandlungen hat man die Arbeiter hingehalten und zum Schluß ein völlig unannehmbares Angebot in der Lohnfrage „als letztes Wort" gemacht.

Am 30. Mai wurde den Arbeitern dieses „Angebot" unterbreitet und von ihnen einstimmig abgelehnt. Am folgenden Tage wurde durch eine Urabstimmung ebenso einstimmig der Streik beschlossen und am 3. Juni von allen in Frage kommenden Arbeitern geschlossen die Arbeit niedergelegt. In den Darmschleimereien Berlins ruht die Arbeit. Streikbrecher haben sich nur wenige gefunden. Von Interesse ist es, daß unter diesen wenigen sich ein gewisser K. Golback befindet, der einst der geistige „Führer" der kommunistischen Opposition im alten Fleischerverband war und nun auch als geborstene Säule betrachtet werden kann. Trotz zweimaliger Aufforderung, die Solidarität zu wahren, hat er treu und brav bis zum Feierabend seine Arbeit verrichtet. Er findet eben den Weg zurück, den er gekommen ist, zu den Gelben.

Der Zusammenhalt der streikenden Arbeiter ist gut. Verschiedene Firmen haben die Forderungen des Tarifvertrages bereits unterschriftlich anerkannt. Die Fleischversorgung Berlins wird durch diesen Streik nicht in Mitleidenschaft gezogen.

Ein Scharfmacherbluff bricht zusammen

Frieden in der Ziegeleiindustrie Westfalens.

Der Kampf in der Ziegelindustrie Westfalens ist durch eine Vereinbarung beendet worden. Sie erfolgte auf der Grundlage des Schiedsspruchs, der eine Stundenlohnerhöhung von 3 Pf. vorsah. 2 Pf. werden sofort gegeben, der dritte Pfennig ab 1. August. Ferner ist für die Ueberstundenabgeltung 1 Pf. mehr bewilligt worden, d. h., wenn eine Ueberstunde geleistet wird, dann wird pro Arbeitsstunde 1 Pf. mehr gezahlt. Die Neuregelung gilt bis zum 30. April 1930. Der Arbeitgeberverband wollte nur 2 Pf. bewilligen und forderte eine Laufdauer bis zum September 1930.

Der Arbeitgeberverband, der mit der Aussperrung gedroht hatte, bekam es, nachdem die Belegschaften einer größeren Anzahl Ziegeleien am Montag in den Streik getreten waren, schnell mit der Angst zu tun. Der Bluff mit der Aussperrung ist ihm übel bekommen. Als die Unternehmer feststellten, daß die Ziegler dank der Initiative des freigewerkschaftlichen Keramischen Bundes zum Kampf bereit waren, setzten sie alle Hebel in Bewegung, um so schnell wie möglich mit den Gewerkschaften wieder verhandeln zu können. Da verschiedene Ziegeleibesitzer ihren Belegschaften die vom Schiedsspruch vorgesehenen neuen Lohnsätze anboten und die Aussperrungsparole nicht beachteten, machte der Arbeitgeberverband aus der Not eine Tugend und gab den Ziegeleien freie Hand für örtliche Abmachungen. Der Syndikus des Verbandes kam sogar ins Streiklokal, um mit der Streikleitung Verhandlungen anknüpfen zu können. Anscheinend hat er auch bei den Schlichtungsbehörden um gut Wetter gebeten und auf Beschleunigung neuer Verhandlungen gedrängt, um aus dem Schlamassel herauszukommen.

Wetter für Berlin. Nach klarer und sehr kühler Nacht am Tage langsame Erwärmung, zeitweise heiter, Windabnahme. **Für Deutschland:** Ueberall leichte Besserung, Aufhören der Niederschläge und etwas Erwärmung.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Klühs, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

Vom englischen Wahlkampf.

Während die Mütter sich zur Abgabe ihrer Stimme ins Wahllokal begeben haben, bemuttert „Bobby", der englische Polizeimann, ihre Kleinen.

Mittwoch, 5. 6. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 144 18½ Uhr Siegfried
Mittwoch, 5. 6. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus I 20 Uhr Tosca
Staats-Oper Am Pl.d.Republ. R.-S. 128 20 Uhr Luisa Miller
Staatl. Schausp. am Gendarmenmarkt A.-V. 132 20 Uhr Störungen
Staatl. Schiller-Theater, Charlb. 20 Uhr Der Friseur von Roßlagen

SCALA
8 Uhr B 5. Barbarossa 9256
O'Hanlon & Zambuni
und die weiteren Attraktionen

PLAZA
Am Küstriner Platz Alex. 9068—69
Tägl. 5 u. 8¹⁵: Intern. Varieté
Vorverkauf stets für die laufende Woche inkl. Sonntag

Renaissance-Theater
Hardenbergstr. 6. Tel.: Steinpl. 6 1, 8901 und 2583/84.
8¼ Uhr Heute zum 25. Male 8¼ Uhr
Die heilige Flamme
Regie: Gustav Hartung.

Barnowsky-Bühnen
Theater in der Königgrätzer Straße Täglich 8¼ Uhr Rivalen
Komödienhaus Täglich 8¼ Uhr Charleys Tante mit Curt Bois.

Trianon-Th.
Täglich 8¼ Uhr Sonntag 3½ u. 8¼
Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne
Die 3 Dorfheiligen
Ein toller Schwank
Preise: 2, 3, 4, 5 Mk. usw.
Rundfunkhörer halbe Preise.

Metropol-Th.
Festspiele 1929 Tägl. 8¼ Uhr
Blaubart
Operette von Offenbach
Käthe Dorsch Leo Slezak

Berliner Theater
Direkt. Heinz Herald Charlottenstraße 90 A. 7. Dönhoff 170
8¼, Ende 10¾ Uhr. Täglich
Die fünf Frankfurter von Carl Rössler Regie: Eugen Robert.

Volksbühne Theater am Bülowplatz 8 Uhr Trojaner
Thalia-Theater 8½ Uhr Pfarrhauskomödie
Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Der Friseur von Roßlagen
Staatsoper am Platz der Republik 8 Uhr Luisa Miller

Hermann Borgmann
Baumschulenweg
Baumschulenstr. 89
Ecke Kiefholzstraße 184
Tel.: Oberspree (F 3) 1527
Bitte auf die Ecke zu achten!

Berliner Bürgerbräu
Gut gepflegte Speisen und Getränke
Partei- und Reichsbannerlokal

Trabrennen Ruhleben
Donnerstag, den 6. Juni
nachmittags 3 Uhr

Winter Garten
8 Uhr • Zentr. 2819 • Rauchen erlaubt
Bon John Jazz-Girls, Bob Fisher singt Sonny boy, Antonet & Beby, Die berühmten Clowns und weitere Varieté-Neuheiten.

Reichshallen-Theater
Allabendlich 8 Uhr
Stettiner Sänger
u. a.: „Eine Nacht im Ratsweinkeller".
Sommerpreise: 60 Pf. bis 3 M.
Dönhoff-Brettl (Saal und Garten)
Varieté — Konzert — Tanz.

8¼ Uhr CASINO-THEATER 8¼ Uhr
Lothringer Straße 37.
„Mütter von heute"
und ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser: Gutschein für 1—4 Personen Fauteuil nur 1.15 M., Sessel 1.65 M., Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Rose-Theater
Große Frankfurter Str. 132.
Täglich 8.15 Uhr
Spiel im Schloss.
Gartenbühne: Täglich 3.30 (Sonntag 3 Uhr) Konzert und Bunter Teil
Täglich 8.15 Uhr Ein Walzertraum
Gr. Operette in 3 Akten v. Oscar Straus.

Theater am Nollendorfplatz
Täglich 8¼ Uhr
Die Männer der Manon
Operette in 3 Akten v. Walter W. Goetze

Theat. d. Westens
Täglich 8¼ Uhr Sonntag 3½ u. 8¼
Franz Lehars Welterfolg: Friederike
Tel. Steinplatz 3121

10 000 MARK IN BAR
der Schönsten, Anmutigsten und liebreizendsten
Sommerkönigin 1929
wird gewählt
Vorwahlen: Donnerst., 6. Juni, 8—9 Uhr
Freitag, 7. Juni, 8—9 Uhr
Sonnabend, 8. Juni, 6—7 Uhr
Endwahl u. Krönung: Sonnabd., d. 8. Juni
LUNAPARK
Sommerkönigin 1929

Theater am Schiffbauerdamm.
Norden 1141 u. 281
Täglich 8 Uhr
Dreigroschen-Oper
Reber, Valetti, Lingen, Lvovsky, Steckel

Deutsches Theater
D. 1. Norden 12 310
8 U., Ende geg. 10¼
Die Gefangene
Schauspiel von Edouard Bourdet.
Regie: Max Reinhardt.

Kammerspiele
D. 1. Norden 12 310
8¼ U. Ende nach 10
Aufgang nur für Herrschaften
Kleine Komödie von Siegfried Geyer

Die Komödie
J 1 Bismck. 2414/7516
8¼, Ende geg. 10¼ U.
Der Mann, der seinen Namen änderte
3 Akte von Edgar Wallace.
Regie: Heinz Hilpert

Theat. am Kottb. Tor
Kottb. Str. 6
Tägl. 8 Uhr
Elite-Sänger
Die Sensation: „Bert zieht's große Los!"

Kleines Theater
Täglich 8¼ Uhr
Naß oder trocken?
nach dem Amerikanischen von Frank Green.
Musikalische Illust. Fr. Holländer.
Regie: Fr. Friedmann-Frederich.

Planetarium am Zoo
Berliner Ausstellungshallen
B. 5 Barbarossa 5578
16¼ Uhr Sternbilder des Sommers
18½ Uhr Der Glutball der Sonne
20½ U. Von Pol zu Pol am Sternenhimmel
Tägl. außer Montags u. Mittw. Erwachs. 1 Mk., Kinder 50 Pf.
Mittw.: Erwachsene 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Lustspielhaus
Tägl. 8¼ Uhr
Arm wie eine Kirchenmaus
Skidelsky, Flink, Berisch u. a.
Rundfunkhörer halbe Preise.

Dtsch. Künstler-Th.
8¼ Uhr
Prosit Gipsy
Operette v. Gilbert
Agnes Esterhazy Fritz Schulz
Rundfunkhörer halbe Preise

Lessing-Theater
Täglich 8¼ Uhr
Ich betrüg' Dich nur aus Liebe
Ein Stück mit Musik nach Verneuil.

Thalia-Theater
Dresdener Str. 72-73.
8½ Uhr
Pfarrhauskomödie

Küchen
auch bis 18 MONATSRATEN.
Raddatz & Co.
Berlin, Leipzigerstr. 122-123

Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands
Ortsgruppe Berlin
Todesanzeige.
Unseren Mitgliedern des Reichsbahnausbesserungswerkes Tempelhof und sonstigen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß unser Mitglied, der Schlosser
Alfred Lucka
am Sonntag, dem 2. Juni, an Tuberkulose verstorben ist.
Ehre seinem Andenken!
Die Einäscherung findet Donnerstag, dem 6. Juni, 13.30 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.
Rege Beteiligung wünscht
Die Ortsverwaltung.

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Hermann Wendel:

Der Aufstand der Nationen

Der tschechische Politiker, der unter sein Volk tritt, ist nicht, wie es bei den Deutschen sehr häufig der Fall ist, ein einer wirtschaftlich und sozial höheren Schicht entsprossener, dem Denken und Fühlen der unteren Schichten fremd gegenüberstehender Volksgenosse, sondern er ist ihr eigen Fleisch und Blut.

Kleinwächter, „Der Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie".

Am 1. September 1915 schlich sich ein junger Mann mit einem Handköfferchen in der Nähe des böhmischen Städtchens Asch durch dichtes Gehölz über die österreichisch-bayerische Grenze, um von Deutschland mit einem Paß, der auf Miroslav Sicha, Geschäftsreisender in optischen Instrumenten, lautete, nach der Schweiz zu entweichen. Als er bald danach zu Paris im fünften Stock der Rue Léopold Robert in einer richtigen Studentenbude sein Quartier aufgeschlagen hatte, zog er, der Narr, ein Taschenmesser und begann mit dessen Korkzieher ein gepanzertes, großmächtiges 51-Millionen-Reich anzubohren. Und siehe! Kaum drei Jahre später war das 51-Millionen-Reich rettungslos am Sinken, und der junge Mann, der sich mit 120 Franken im Monat durchgeschlagen, für 1,50 Franken zu Mittag gegessen hatte, saß als Gleichberechtigter, als Minister einer provisorischen Regierung in Versailles unter den Großkopfeten Europas, den Clemenceau, Lloyd George, Sonnino, Foch und sagte das seine zu den Waffenstillstandsbedingungen, die den in die Knie gebrochenen Mittelmächten aufzuerlegen waren. Dieser junge Mann hieß

Eduard Benesch,

und was sich in seinem Gesichtskreis und durch seine Mitwirkung in jenen ereignisträchtigen Jahren begeben hat, davon sprechen seine Erinnerungen, die, trefflich von Camill Hoffmann verdeutscht, unter dem Titel „Der Aufstand der Nationen", bei Bruno Cassirer, Berlin, erschienen sind.

Das Buch ist, insofern es den gleichen Geist atmet, ein Seitenstück zu T. G. Masaryks „Die Weltrevolution", aber zugleich erscheint es, auf seine Melodie hin angesehen, als Antithese zu Haseks „Braven Soldaten Schwejk", der auch ein Stück von der Epopöe des tschechischen Volks zwischen 1914 und 1918 umfaßt. Denn der „Aufstand der Nationen" ist stockernst und humorlos mit nüchterner Amtstinte geschrieben. Immer kommt uns Benesch darin offiziell und zugeknöpft; nie redet er vertraulich in Hemdsärmeln zu uns; kein einziges Mal zwinkert er uns zwischen den Zeilen zu. Er verliert sich weder an kleine menschliche Züge und Lächerlichkeiten, die auch der größten welthistorischen Bewegung anhaften, noch gibt er charakterisierende Anekdoten oder Momentaufnahmen der Staatsmänner und Generale, mit denen ihn seine Verschwörertätigkeit zusammenführte. Auch was sein Privates angeht, ist er

keine gefühlsarme, wohl aber eine bekenntniskarge Natur.

Nur gelegentlich lüftet er den Schleier von den Stunden der Sorge und den Augenblicken der Freude, und einer seiner Mitarbeiter muß schon wie Stefanik unter der Erde modern, um Benesch das Bekenntnis zu entlocken: „Ich habe ihn geliebt," oder auf so ragender Warte stehen wie Masaryk, um auch mit echt menschlicher Wärme als „Symbol, Inkarnation und wahrer Repräsentant unserer nationalen Revolution", als „letzter unserer großen Erwecker" gefeiert zu werden.

Aber wie es eine Stille gibt, die zu tönen beginnt, so ist dieses Buch farbig und bewegt durch lauter Nüchternheit und Sachlichkeit, denn die Tatsachen, die es aneinanderreiht, sind von allzu dramatischer Wucht, als daß sie selbst im Eiskeller objektivster Betrachtung ihre zündende Glut ganz verlören. Eine Summe von nervenzerreibender Arbeit steckt in dem Werk, das solches Gelingen krönte. Zwar kann nur platte Ahnungslosigkeit über die Motore der Historie Männer wie Masaryk und Benesch gegen die marxistische Geschichtsauffassung ausschlachten, weil sie den tschechoslowakischen Staat „geschaffen", aus dem Nichts hervorgezaubert hätten, denn in Wahrheit waren sie nur

die sichtbarsten Exponenten eines ökonomischen und sozialen, kulturellen und politischen Entwicklungsprozesses,

der mehr als ein Jahrhundert umspannt und das Erwachen des seit der Schlacht am Weißen Berge geschichtslosen tschechischen Volkes heißt; in ihren formenden Fäusten ballte sich die Kraft von Millionen, die, des Habsburgischen Gängelbandes übersatt, ihre Geschichte endlich einmal selber leben, ihre Geschäfte unter eigener Firma machen wollten. Dennoch welche Entwürfe, welche Pläne, welche Mühen, welche Nachtwachen, welche Sorgen, welche Enttäuschungen, welche Opfer, bis das Erstrebte unter Dach und Fach war! Welch gigantische Leistung auch der Individuen!

Denn für die hohen Herren der Entente war auch ein Benesch, als er mit seinem Handköfferchen und seinem Idealismus in Paris auftauchte, nur ein, mit unser aller Liebling Bülow zu reden, Schmorrer und Verschwörer. Lächeln folgte ihm in manchem Kreis, wenn er seine Losung — Austriam esse delendam! — ausbreitete, sintemalen man von den Tschechen und gar den Tschechoslowaken so gut wie nichts wußte und vielfach auch nichts wissen wollte. Frankreich träumte von Elsaß-Lothringen, Rußland von Konstantinopel, England von der Aufteilung der Türkei, Italien von Dalmatien und Albanien — sie rissen sich gerade ein Bein aus für die Errichtung des tsche — — des tschecho — — wie hieß es nur gleich? Des tschechoslowakischen Staates! Daß die Tschechoslowaken mit den Südslawen verwechselt wurden, kam vor; der russische Botschafter in London starrte zum ersten Male während des Weltkrieges verblüfft auf eine Nationalitätenkarte Oesterreich-Ungarns, und wie der Italiener Sonnino als Konservativer und Legitimist zu den revolutionären Bestrebungen der Slawen der Donaumonarchie ein saures Gesicht zog, so hatte auch das zarische Regime für ihre Jusepkte, weil subversive Tätigkeit nicht viel übrig.

Die Legitimität über alles!

Ja, selbst in Frankreich, mehr noch in England und den Vereinigten Staaten wiesen bis ins Jahr 1918 sehr einflußreiche Leute, neben denen der arme Benesch nichts war, eine Zerlegung des Habsburger-Reiches in seine natürlichen, das waren seine nationalen Bestandteile an der Schwelle ab. Zu viele Kräfte mühten sich eben, dem „altehrwürdigen" Erzhaus einen Rettungsring zuzuwerfen, der Vatikan, dessen getreuester Sohn der Habsburger war, die Bankokratie, die um die Vorkriegsschulden Wiens und Budapests bangte, **der internationale Hochadel, und Czernin wenigstens sah ein** wenig zu unrecht auch die Zweite Internationale als Versicherungsgesellschaft zur Erhaltung Oesterreich-Ungarns an. Aus diesem Gesichtswinkel schätzte er die Stockholmer Sozialistenkonferenz von 1917 ein und bewirkte, daß auch „die türkische Regierung schnell eine sozialdemokratische Partei ins Leben rief, ihr ein Programm festsetzte, das sie bei der Konferenz zu verteidigen hatte, und sie nach Stockholm sandte!"

Daß trotz allem der Gedanke der tschechoslowakischen Befreiung die Oberhand behielt, lag nicht zuletzt an Ereignissen, wie der russischen Revolution und dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg, auf die auch die geschickteste Propaganda Beneschs ohne Einfluß war. Namentlich seit dem Umsturz im Zarenreich beherrschte

die Idee der Selbstbestimmung der Völker

die auswärtige Politik Petersburgs in einem Maße, „daß die anderen alliierten Regierungen mit einem Schlag in den Wirbel mitgerissen wurden, aus dem sie nicht mehr herauskommen konnten". Aber sehr viel trug zur Anerkennung der Tschechoslowaken als einer verbündeten und kriegführenden Macht Benesch mit seiner rastlosen und unermüdlichen Tätigkeit bei. Nirgends zwischen 1914 und 1918 ist im Kampfgelände, im Etappenraum und in der Heimat so überlegt und planvoll, so systematisch und methodisch, so nach wissenschaftlichen Prinzipien gearbeitet worden wie an der kleinen fast anonymen Front der tschechoslowakischen Emigration; es war wirklich politischer Realismus, auf Flaschen gezogen, was Benesch zu bieten hatte. Nicht nur lieferte er aus Masaryks philosophischer Werkstatt der Entente eine brauchbare Kriegsideologie:

Demokratie gegen Absolutismus!

nicht nur verknüpfte er die Landsleute in allen fünf Erdteilen zu einem engmaschigen Netz, sondern, Feind leerer Formeln und zwecklosser Theorien, stets sachlich vorgehend, Tatsachen an Tatsachen reihend und Uebertreibungen meidend, suchte er mit allen Mitteln die Tschechoslowakei in den großen Strom der Weltereignisse einzuschalten und den Schicksalsmächten die Möglichkeit zu geben, sich zu entfalten, damit die Frage, die für ihn die Frage der Fragen war, nicht mehr unter den Tisch fallen konnte. Ein Gedanke bohrte unablässig hinter dieser klugen Stirn: „Wir müssen so stark werden, daß es das Interesse der Alliierten selbst verlangt, uns nicht zu übersehen." Vom ersten Augenblick seiner Tätigkeit an fanatisch darauf aus, zu tun, was irgend zu tun anging, „um nicht allen alliierten Versprechungen, Verpflichtungen und Erklärungen zum Trotz bei den entscheidenden Friedensverhandlungen über Bord geworfen zu werden", arbeitete er bis zuletzt zäh und zielbewußt daran, alle politischen und diplomatischen Erfolge auf festen Grund zu stellen, eine Anerkennung durch eine andere zu untermauern und „für die Alliierten eine Situation zu schaffen, in der sie sich auf keinen Fall und unter keinen militärischen und politischen Umständen zurückziehen konnten". Damit packte er's und erreichte, daß das anfangs mißachtete tschechoslowakische Problem am Schluß

unter allen Nebenfragen des Weltkrieges die Hauptfrage

war.

Ein nicht geringes Mittel dieser in jedem Betracht aktiven Politik war die Aufstellung einer tschechoslowakischen Nationalarmee aus kriegsgefangenen Oesterreichern und Ungarn tschechischer und slowakischer Volkszugehörigkeit. In Rußland gab es schon im September 1914 eine solche Truppe, die sich zu einer Brigade, dann zu einem Armeekorps auswuchs, schließlich gegen die Bolschewiken an der sibirischen Bahn kämpfte und mit der Anabasis nach Sibirien ihre Abenteuer endete. Auch an der italienischen Front standen tschechoslowakische Freiwilligenformationen im Feuer der k. und k. Geschütze. Auf französischem Boden wurden die tschechoslowakischen Schützenregimenter Nr. 21 und 22 im Oktober 1918 in den Kämpfen östlich von Vouziers eingesetzt und verloren an Toten neun Offiziere und 194 Mann, an Verwundeten mehr als das Vierfache. Zählten sie im Vergleich zu den Riesenverlustziffern des Weltkrieges also durch den Zwang der Umstände nicht allzu verschwenderisch mit ihrem Blut, so fiel doch die Tatsache, daß sich in den verschiedenen Ländern insgesamt 150 000 Tschechen und Slowaken unter die Fahnen der Entente gemeldet hatten, entscheidend ins Gewicht.

Daß Benesch nicht nur durch die Organisierung der Freiwilligenarmee, sondern auch mit seiner Furcht, der Waffenstillstand möge „vorzeitig", nämlich vor dem vollen Zusammenbruch der Habsburger eintreten,

Kriegsverlängerer

war, rückt seine Erscheinung ins leicht Problematische. Denn der als Student demokratischen und sozialistischen Lehren Ohr und Herz geöffnet hatte, war auch bei Durchführung seiner großen Aktion kein Feld-, Wald- und Wiesendemokrat, dem es auf einen Kratzfuß vor Imperialismus und Machtpolitik nicht ankommt, sondern als echter „humanitärer Demokrat" von der Heiligkeit jedes Menschenlebens durchdrungen. Bei dem Mann, den zum Kampf gegen Wien und Budapest ein kategorischer Imperativ, ein sittliches Gebot aufgerufen hatte, gab es auch keine machiavellistischen Ausflüchte vor sich selber; wie in seiner Seele die Ueberzeugung wurzelte, daß der Weg der Wahrheit, Geradheit und Ehrlichkeit auch der Weg des nationalen Interesses sei, trennte er Moral und Politik keinen Augenblick. Dazu war und ist er Gegenpol eines blindwütenden Chauvinisten, „guter Europäer", dem die Nation kein Ziel bedeutet, sondern nur „Vorsaal der Humanität" ist. Und doch ging, wenn er dafür stritt, das Morden nicht „vor der Zeit" enden zu lassen, die Rechnung in seinem Innern glatt auf, denn er hielt dafür,

daß die Probleme des Weltkrieges, halb gelöst, ein noch furchtbareres Völkerringen in Bälde heraufbeschwören würden.

In diesem Zusammenhang gehört die Episode der acht tschechoslowakischen Freiwilligen, die im Frühjahr 1918 bei ihm eindrangen, bittend, drohend, heischend, er solle für ihre Versetzung aus der französischen Fremdenlegion, in die sie 3½ Jahre zuvor die Begeisterung getrieben hatte, in die tschechoslowakische Nationalarmee sorgen, denn sie witterten, daß man die Legion als wertlosestes Kanonenfutter an den gefährlichsten Fleck der Champagnefront stopfen wolle. Benesch sah den armen Jungen in das verzweifelte Gesicht, redete ihnen gut zu, redete und redete, und nach drei Stunden zogen sie ergeben ab, gingen in die Gräben und keiner kehrte zurück, ein einziger ausgenommen, der aus der Hölle der Schlacht tobend ins Irrenhaus geschafft ward. „Ich denke noch immer an diesen traurigen Zwischenfall zurück" gesteht Benesch, aber wenn Bismarck in nachdenklicher Stunde am Kaminfeuer von Varzin den tieferen Wert der eigenen erfolggekrönten Politik bitter anzweifelte, — 80 000 Menschen unter die Erde gebracht, Väter, Mütter, Brüder, Schwestern und Witwen in Trauer gestürzt, und wozu? —, so ist dem tschechoslowakischen Staatsmann sicher nie der Schatten eines Zweifels über die Seele gehuscht, ob die Gründung eines Staates auch nur den Tod jener sieben armen Teufel aus der Fremdenlegion aufwiegt. Denn bei allen Tugenden fehlt Benesch eine: die Skepsis. Er glaubt unbeirrbar an sich und seine Sache. Dieser Glaube hat ihm geholfen.

Kinder malen...

Und was der Verstand der Großen nicht sieht, das findet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Die Bilder, die wir hier sehen, stammen von Kindern. Keines von ihnen hat das vierzehnte Lebensjahr überschritten. Stände unter diesen Bildern der Name bekannter Künstler — wieviele würde es geben, die sich dem Zwange dieser Suggestion entzögen? Wer weiß!

Aber Aevermann, der uns diese Bilder zur Verfügung gestellt hat, protestiert dagegen, diese Kleinen als Künstler zu bezeichnen. Wir müssen ihm recht geben. Er hat überzeugend darauf hingewiesen, wie in der Zeit der Pubertät, in jener Zeit, in der Geschlechtsleben und kritischer Verstand in den Prozeß des allmählichen Heranreifens treten, ein Bruch eintritt, der sehr häufig den scheinbar künstlerisch außergewöhnlich Begabten über den Haufen wirft und ihn unfähig macht, das, was er bisher aus der Intuition, aus dem Unbewußten heraus gestaltet hat, bewußt zu gestalten. Ein neuer Entwicklungsprozeß setzt ein, in dessen Verlauf von dem ehemaligen „Künstler" nichts mehr übrig bleibt. Die Persönlichkeit hat sich in ganz anderer Richtung entwickelt.

Und doch: Wäre es nicht gut, dem Kinde über die Pubertät hinaus für sein späteres Leben etwas von seiner Intuition, von seiner blinden Sicherheit hinüber zu retten? Leidet nicht gerade unsere Zeit an der Skepsis des kritischen Verstandes, an jenem Zweifel an allem, an einem Zweifel, der alle Werte über den Haufen wirft? Ist diese Zweifelsucht, dieses Bemühen, eine Sache,

ehe man ans Werk geht, nach allen Seiten hin bis ins kleinste durchzurechnen, um den sogenannten Zufall nach Möglichkeit auszuschalten, nicht oft ein Hemmnis dafür, das Richtige zu tun? Raubt nicht diese Zweifelsucht, die sich — sei es in der Natur, in der Persönlichkeit des Menschen, in dem Verkehr von Mensch zu Mensch — bemüht, das Geheimnisvolle zu streichen und in dem Großen das Kleine und Kleinliche zu finden, einen guten Teil der Lebensfreude?

Es ist erfreulich, die Bilder dieser Kleinen anzusehen. Sie wären nicht entstanden, wenn ihre Urheber sich des Schaffensprozesses und der Schwierigkeit der Aufgabe bewußt gewesen wären.

Copyright Bücherkreis aus „Viermännerbuch"

(4. Fortsetzung.)

Den Baseler Mist muß man kennen. Das ist eine Welt für sich. Hart an der Landesgrenze liegt er, bei Burgfelden, ein wahrhaftiger Berg, und Tag für Tag kommen die Abfallwagen der großen Stadt und bringen neue Zufuhr. Und ein Gestank von Armut und Verbrauchtheit liegt hier in der Luft; ein Gestank, den man sein ganzes Leben nicht mehr los bekommt, wenn man ihn einmal in der Nase gehabt hat.

In der Dunkelheit fahren die schweren Müllwagen an. Die Rosse keuchen die Höhe hinauf. Der Dampf ihrer heißen Leiber mischt sich mit dem Dampf des großen Abfallhaufens. Die Peitschen knallen, zerbrechende Glasscherben klirren, die Müllkutscher schreien und fluchen, und alles hört sich recht fuhrmannsmäßig an. Ist aber die Dunkelheit verwichen, und die Sonne fällt ein, so glänzt sie in Regimentern von Scherben, in diamantig zerbrochenem Glas, in Blechbüchsen und im Tau, der auf dem Schutthaufen liegt. Alles ist dann vom besten Maler gemalt, eine verwunschene Welt, die erst später wieder grau und gewöhnlich wird, wenn von allher die Lumpensammler kommen und mit ihren Stöcken in dem neu angefahrenen Müll wühlen, wie die langhälsigen Aasgeier in den Eingeweiden eines verendeten Tieres.

Auf diesem Mist also hatte sich der Martischang seine Hütte gebaut, in der Mitte dieses Scherben- und Trümmerlandes, das er von da aus beherrschte, wie eine Spinne ihr Netz.

Vier Pfähle hatte er in den weichen, willfährigen Boden gerammt, und das Dach und die Wände, aus zusammengestohlenen Kistenbrettern bestehend, waren mit dem Bleche alter Oelkanister bekleidet. Manches glänzte metallisch neu, das meiste aber war angeleckt von blutbraunem Rost in den verschiedensten Tönungen. So sah die Hütte von fern großartig gescheckt aus, mit viereckigen, schiefen Flicken, wie ein Fastnachtsnarrenkleid.

In diesem Gehäuse lebte der Martischang unangefochten, gemieden von Gott und der Welt.

Nicht einmal wir Kinder, die wir doch oft genug mit leisem Grauen um seine Hütte herumschlichen, wußten, ob er daheim in seinem Fürstentum war oder nicht.

Nur zuweilen kräuselte sich blauer Rauch aus dem verbogenen Ofenrohr, das aus der Flanke der Hütte herauswuchs wie eine rostige Warze und das den Kamin vorstellen sollte. Wehte diese Rauchfahne, dann hatte der Lumpensammler im Gerede der Leute seinen feisten Tag und sott sich ein Pfund Stockfische oder kochte sein Hemd aus, was aber jeden Karfreitag nur einmal vorgekommen sein soll. Manche behaupteten auch, wenn sie den Rauch sahen: „Aha, jetzt hat der Martischang wieder einen gemurksten Hund im Topf!" und schüttelten sich bei dieser Aussage, einen gesunden Ekel im Hals. Doch erweisbar waren solche Vermutungsreden nie. Es kamen zwar viele Hunde im Ort hehlings um die Ecke, besonders im Herbst, wenn's auf den Winter zuging und die knurrenden Bellos schön Speck an den Rippen hatten und auch sonstwo recht feist waren. Aber diese abgängigen Vierfüßler, die zumeist noch tagelang hinterher in der Zeitung durch wehmütige Inserate ersucht wurden, ihren Astralleib mit festerer Konsistenz zu vertauschen, die konnten genau so gut von den Arbeitern der chemischen Fabriken umgelegt und verspeist worden sein, von jenen armen Teufeln, die den ganzen Tag an den giftigen Farbmühlen stehen — der ungesundesten Arbeit, die je für einen Menschen erfunden worden ist — und die früh sterben müssen, des Giftes wegen, das sie einschlucken, und die den Aberglauben haben, Hundefett sei gute Medizin für ihre angefressenen, breitigen Lungen.

Eines Tages nun, als beim Martischang Holland besonders in Not war, strich er mit begehrlichen Augen um den Holzhof des Bürgermeisters herum, um etwas Brennbares in seinen Sack zu lotsen. Solches Fischen am Land verstand er vorzüglich.

Eben hatte er seine Hand mit dem krummen Stock gezückt, um durch den Zwischenraum im Lattenhag ein Stück Balken näher an sich heranzuziehen, als er in diesem Geschäft durch ein Mädchen gestört wurde.

Es war die schöne Zelli, die Bürgermeisterstochter, die in ihre Klavierstunde ging.

Als der Martischang sie erblickte, wurde er bleich, als hätte er ein Gespenst gesehen und ließ einen Krummstock mit der bereits gespießten Beute fahren; denn die Zelli, die er da sah, das war niemand anders, als die junge, braune Bachstelze vom Rheinufer her, wo sie gar manchmal gebadet und ihm so gut gefallen hatte.

Durch diese unverhoffte Begegnung trat ein Wendepunkt in seinem Leben ein. Von da ab folgte er dem Mädchen, als ob er dessen Schatten wäre.

Es war das so auffällig, daß die Leute die Köpfe zusammensteckten deswegen, und einmal stellte der Bürgermeister den Lumpensammler auf offener Straße und drohte ihm, wenn er nicht aufhöre, der Zelli nachzustreichen, so würde er ihn durch die Gendarmerie stehenden Fußes verhaften und nach Hüningen ins Loch hinunterführen lassen, wo er bei Wasser und Brot über seine Unverschämtheit nachdenken könne.

Der Martischang fuhr zwar ab, wie einer, den man beim Stehlen erwischt hatte, sagte aber zuvor noch: „Herr Bürgermeister, die Straße ist so gut mein, wie euer oder euer Tochter. Ins Loch könnt ihr mich nicht sperren lassen, wie ihr gerad Lust habt, nein, das vermögt ihr nur, wenn ich etwas tu, was nicht recht ist. Und selbst dann schießen nicht einmal die Preußen so schnell, sie müssen erst geladen haben. Wo, Herr Bürgermeister, ist also eure Handhabe?"

Der Maire sagte daraufhin nichts weiter, sondern biß sich nur voller Zorn auf die rotlächten Schnauzhaare. Der schmierige Lumpensammler war zweifelsohne im Recht. Er hatte nichts getan, was strafbar gewesen wäre. Er hatte sich dem Mädchen nie in den Weg gestellt, er hatte sie nie angeredet, er hatte sich ihr nie aufgedrungen, er hatte sie nur immer angeschaut mit seinen Augen und war ihr nachgezottelt, wie ein etwas tollpatschiger Neufundländer oder Bernhardiner.

Der Lumpensammler würde froh gewesen sein, wenn sich die Zelli einmal umgedreht und ihn gescholten oder gar fortgejagt hätte. Da hätte er ihr doch ins Gesicht schauen können, statt nur immer ins Genick. Da hätte er sie wenigstens reden hören können, statt sich nur immer damit begnügen zu müssen, den Tritt ihrer Schuhe und das Geräusch ihrer Röcke einzuschlingen.

Die Bürgermeisterstochter aber kümmerte sich um seine verwegenen Wunschgedanken nicht. Sie tat, als sähe sie ihn einfach nicht. Er war ihr weniger als ein Hund. Er war für sie überhaupt nicht vorhanden. Was sollte sie sich da noch groß die Mühe des Wegjagens machen?

Doch sorgte ihr Vater dafür, daß sie von dieser Zeit ab eine Begleitung mitbekam, wenn sie auf die Straße ging.

Die Sucht, dem Mädchen nahe zu sein, trieb allmählich den Martischang so weit, daß er nicht mehr in seiner Hütte nächtigte, sondern in Laubys Holzhof, dicht neben der Mairie. Die Fabrikler, die frühmorgens nach Basel hinein an die Arbeit mußten, haben ihn gar oft gesehen, wie er schnarchend zwischen den Dielen lag, als Kopfkissen seinen gewaltigen Lumpensack.

Diesem krampfhaften Verliebtsein Martischangs verdankt die schöne Zelli Haut und Leben; denn als in der Dreikönigsnacht der entwichene Zuchthausbruder Speinin aus Rache Feuer an das Bürgermeisterhaus legte und das so schnell abbrannte wie ein Haufen Zelluloid, in den mit vollen Backen der Wind pfeift, da war der Martischang der erste, der von Laubys Holzhof aus den roten Schein sah und daraufhin so gewaltig sein „Firio! Firio!" rief, daß es den Leuten die Läden aufsprengte. Zwar der Bürgermeister und seine Frau und die Köchin und sein Schreiber Ballodé, die kamen noch alle rechtzeitig heraus aus dem Brand, wenn auch nur barfuß und im Hemd und am ganzen Leibe zitternd vor Kälte und Schreckangst. Die Zelli aber in ihrer Mansardenkammer, die war eingeschlossen wie ein Tier im Käfig, zu dem niemand die Tür weiß.

Die Frau konnte nichts tun und nichts sagen, ihr hatte der Schrecken die Sprache und die Nerven verschlagen.

Im Bürgermeister aber hüpfte das Leben hochauf. Doch wie der auch schrie und die Hände erhob und den Umstehenden sein ganzes Vermögen anbot, wenn sie ihm die Tochter retteten, es rührte sich keiner von allen im Kreis, und bis die Feuerwehr da sein konnte und mit der Leiter am Dach, war alles zu spät, so schnell fraß der Brand.

Da warf der Martischang seinen Lumpensack, den er überall mitschleppte, als ob er die größten Schätze darin zu hüten hätte, auf die Erde in den Graben und sagte zum Bürgermeister: „Hört auf mit dem Plärren, ich will sie euch holen!"

Alle, die dabei waren, hielten den Atem an, als sie den Martischang in den Brand hineinsteigen sahen, und selbst Lieni der Schmied, der doch sicher ein beherzter Mann ist und sich nicht einmal vor einem durchgehenden Pferd scheut, sondern ihm couragiert in den Zügel fällt, selbst der sagte: „Gottsknochen, Leute, den sieht niemand wieder!" und vor Verwunderung über des Lumpensammlers Wahnwitz vergaß er ganz an seiner Gipspfeife zu ziehen, die ihm sonst nie kalt wurde.

Der Schmied behielt diesmal nicht recht mit seinem Ausspruch, trotzdem man sonst auf seine Prophezeiungen etwas geben konnte.

Nach zwei, drei Minuten, die aber allen als zwei, drei Ewigkeiten erschienen, war der Martischang wieder da, das gerettete Mädchen vor sich hergestreckt auf den Armen, so hoch und schwebend, als ob es gar keine Last sei für ihn.

Eben, als das Freudengeschrei der Leute aufstieg, die ihn schwarz, silhouettenartig wie einen Riesen aus dem Feuer steigen sahen, eben in diesem Augenblick fiel ein durchgebrannter Deckenbalken nieder, mit seinem wüsten Aufkrach noch das Geschrei der erschreckten Zuschauer übertönend, und dem Martischang, der eben den Fuß auf die oberste Hausstaffel setzte, das Hirn einhauend.

Er fiel um, klotz, wie ein mit Dynamit gesprengter Fabrikschornstein, nach vorn hin, und die Zelli, die sowieso ohnmächtig war, rollte, als ihr Retter stürzte, aus seinen Armen übers Trottoir, gerade vor die Füße ihres Vaters, der von alldem so stumm war und so erschlagen, als hätte der Balken, der verdammte, ihn mitgetroffen und nicht nur den Lumpensammler.

Kein Wort mehr konnte der Bürgermeister sagen, nein, rein nichts, ganz im Gegensatz zu ein paar Minuten vorher, wo er so heftig geschrien hatte, daß das Prasseln der Flammen ganz klein daneben war. Er stand da, wie eine biblische Salzsäule und erst, als der Doktor Wallart dazu kam, gab's Leben, der ließ nämlich alle von dem Brandort wegführen in Speiterts warme Stube hinein.

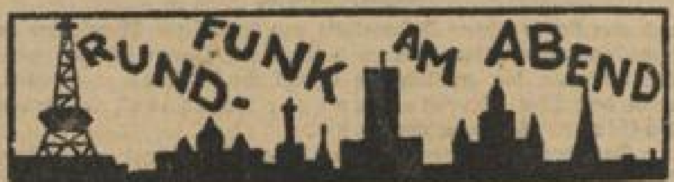
Ja, dann rückte auch die Feuerwehr an, zu spät natürlich, wie's bei einem Unglück immer der Fall ist. Am Martischang, der am Bordstein lag, vom Brande flackernd überschienen, konnte der Wallart nichts mehr flicken, da war alle Doktorkunst vergeblich.

Drei Tage später henkte sich der von der Gendarmerie verfolgte Zuchthäusler und Brandstifter Speinin an einem Kirschbaum am Kanal. Zur selben Stunde fand Martischangs Begräbnis statt. So etwas Gewaltiges hatte der Ort noch nie gesehen. Alle Zeitungen im Lande waren vollgeschrieben gewesen von der Tat des Lumpensammlers und von seinem Absterben, und von überall her, selbst aus den entlegensten Gegenden, waren Leute hergekommen, um ihm die letzte Ehre zu geben. Viele, viele Gesichter, die man sonst nie hier sah, nicht einmal an den Jahrmarktstagen.

Ein mächtiger, nicht endenwollender Leichenzug.

Der Sarg war unter einer Last von Blumen vollkommen verschwunden. Vier Rappen zogen den Totenwagen und alle vier waren feierlich mit schwarzen, silberbordierten Decken behangen. An der Spitze des Trauergeleites gingen die Zelli, ihre Mutter und der Bürgermeister. Alle hatten ihre weißen Tücher an den Augen und heulten in einem fort, als sei ihnen einer aus der nächsten Verwandtschaft gestorben und nicht Burtisens Nachfolger, der verrufene, Lumpen sammelnde Einsiedler vom Baseler Mist, an den bei seinen Lebzeiten niemand ein freundliches Wort gehängt hatte.

Und hinter den Bürgermeistersleuten folgten die Schulkinder im Sonntagsstaat mit ihren Lehrern. Was da war an Schulkindern, hatte sich angeschlossen, von den Kleinsten angefangen, bis hinauf zu den Größten. — Sie hatten alle schulfrei bekommen und fühlten deutlich die Besonderheit des Tages. (Forts. folgt.)



Mittwoch, 5. Juni.

Berlin.

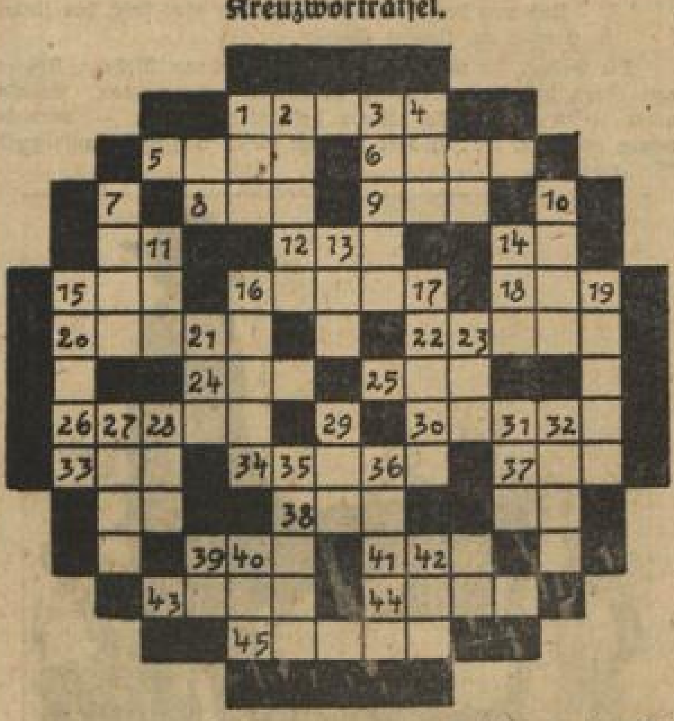
16.00 Ingenieur J. Bochmer: Technische Wochenplauderei.
16.30 Dr. Kurt Zielenziger: Köpfe der modernen Wirtschaft.
17.00 „Der Schatz im Silbersee". Erzählung aus dem Wilden Westen von Karl May (Schluß). Als Hörspiel bearbeitet von Dr. Günther Bibo.
17.30 Unterhaltungsmusik des Saloonquartetts Hans Rawe.
Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
19.00 Direktor Richard Emondis: Entwicklung und Zukunft der Teilzahlungsfinanzierung in Deutschland.
19.30 Dr. Erich Marcus: Unterhaltung mit einem, der Entdeckungen liebt.
20.00 Joh. Strauß (gest. 3. Juni 1899). Dirigent: Bruno Seidler-Winkler. (Berliner Funk-Orchester.)
21.00 Berliner Festspiele.
Nach der Pause: Gesänge des Orients, op. 77, von Richard Strauß (Uraufführung. (Koloman Pataky von der Staatsoper, Wien. Am Flügel: Der Komponist.)
Nach den Abendmeldungen bis 0.30 Tanzmusik (Kapelle Otto Kermbach).
Während der Pause: Bildfunk.

Königswusterhausen.

16.00 Min.-Dir. Dr. Jahnke: Plaudereien über die deutsche Sprache.
16.30 Walther Hirschberg: Hugo Wolf.
18.00 Dr. M. Palyi: Amerika als Geldgeber Europas.
18.30 Spanisch für Anfänger.
18.55 Franz Fromme: Vlamen und Niederländer.
19.20 Dr. Elias Hurwicz: Praktische Völkerpsychologie

Rätsel-Ecke des „Abend".

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Insekt; 5. Schutzbestandteil der Haut; 6. Aufgeld; 8. Nebenfluß des Rheins; 9. Farbe; 12. Sport; 15. Eigenschaftswort; 16. Korb zum Fischfang; 18. Singstimme; 20. Ueberreste; 22. Furche; 24. Erfrischung; 25. Teil des Auges; 26. Wind; 30. Brennmaterial; 33. Angestelltengewerkschaft, abgekürzt; 34. Inselgruppe im Großen Ozean; 37. Fisch; 38. Himmelsrichtung; 39. Geschlechtswort; 41. Vorsteher eines Mönchsklosters; 43. Gegenteil von „nah"; 44. Dasselbe wie Welle; 45. Wollstoff. — **Senkrecht:** 1. Fisch; 2. Hülsenfrucht; 3. europäische Hauptstadt; 4. lateinisch: „ich"; 7. griechische Gottheit; 10. Tanzfest; 11. lateinisch abgekürzt „usw."; 13. Haustier; 14. geographische Bezeichnung (im Berggebiet); 15. berühmter Astronom; 16. französische Stadt; 17. Heidekraut; 19. Vorort von Berlin; 21. Futtermittel; 23. Weltsprache; 27. Blutkanal; 28. Monat; 29. Badeort in Wiesbaden; 31. Raubfisch; 32. Farbstoff; 35. Hauptschlagader des Menschen; 36. Ort in Südwestafrika; 40. wie 24; 42. französisch: „gut". ak.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: as ba be be bein bel bol chi ein ein di di die dow e e e e e el er ga ge gen gi gru ha hol i i i j kai kal kar kas ki la li li lo mu na na na ne ne ne nes no now pa qui ra rau re rent rent ri ris sa scha sel so sor ta tar ten ti u u um ve sind 28 Wörter zu bilden, deren End- und Anfangsbuchstaben, beide von unten nach oben gelesen, einen Spruch von Chamisso ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Unkraut; 2. Teil des Auges; 3. Insel im Mittelmeer; 4. bekannter deutscher Bildhauer (Denkmäler); 5. deutscher Maler; 6. nordamerikanische Stadt; 7. Frauenname; 8. Gaststätte; 9. Desinfektion; 10. Land in Asien; 11. biblische Gestalt; 12. russischer Erlaß; 13. Diener; 14. Erdhöhlung; 15. Mündungsarm der Oder; 16. Gerichtsperson; 17. Stadt in Italien; 18. Hafenstadt in Italien; 19. Stadt in Italien; 20. Stadt in Schlesien; 21. Metall; 22. geographischer Name; 23. Stadt in Westfalen; 24. Stadt in Japan; 25. Gefährt; 26. Europäer; 27. südaustralisches Säugetier; 28. biblisches Volk. ps.

Ergänzungsrätsel.

1. Purpur	—	Haut	6. Nord	—	Bad
2. Bier	—	Stein	7. Dorf	—	Stelze
3. Halb	—	Reich	8. Post	—	Mann
4. Männer	—	Gesang	9. Sommer	—	Licht
5. Gast	—	Tür	10. Fleisch	—	Geld

Anstatt der Striche ist je ein Wort zu setzen, das sowohl mit dem vorangehenden als auch mit dem nachfolgenden ein neues Wort bildet. Die Anfangsbuchstaben der Ergänzungswörter, von oben nach unten gelesen, nennen ein Geldinstitut. ab.

(Auflösung der Rätsel nächsten Sonnabend.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Silbenrätsel: 1. Wilddieb; 2. Eberesche; 3. Ganzleinenband; 4. Mainau; 5. Idealsee; 6. Terrier; 7. Dauerlauf; 8. Engadin; 9. Rienzi; 10. Valenciennes; 11. Enkel; 12. Rigoletto; 13. Damaskus; 14. Anni; 15. Magdeburg; 16. Marek; 17. Tagore; 18. Erbsbrei; 19. Normalzeit. — „Weg mit der verdammten Bedürfnislosigkeit."

Spiralen-Kreuzworträtsel. Wagerecht: 1. er; 3. Lea; 4. Toga; 6. Staat; 7. Enzian; 9. Dreieck; 10. Trommler; 12. Regenfaß; 13. Rhabarber. — **Senkrecht:** 2. Ar; 3. Lot; 5. Tara; 6. Sonne; 8. Karton; 9. doppelt; 11. Schiller; 12. Redakteur.

Worträtsel: Bruder, Ruder.

Drei Silben: e — Hering — Ehering.

Gleichklang: ernst — Ernst.

~ Sport und Spiel ~

Sawall siegt auf Olympia.

Möller enttäuscht.

Die Olympiabahn konnte gestern abend die am Sonntag dem Regen zum Opfer gefallenen Rennen ausfahren lassen. Allerdings war das Programm stark gekürzt; nur zwei Dauerrennen über 25 Kilometer und 1 Stunde bestritten die Steher Maronnier, Möller, Saldow, Sawall und Thollembeek. Der Besuch war sehr mäßig.

Der 25-Kilometer-Lauf bildete eine ruhige Angelegenheit. Sawall besetzte die Spitze vor Saldow, Möller, Maronnier und Thollembeek. Nachdem Saldow seinen zweiten Platz an Möller abgetreten und einen zähen Angriff Maronniers energisch abgewiesen hatte, sollte sich nichts weiter ereignen. Sawall beendete ganz sicher dieses Rennen als Sieger. Irgendwelche Ueberraschungen gab es allerdings auch im Franz-Krupkat-Erinnerungslauf über 1 Stunde nicht. Auch dieses Rennen ging wie das erste bei fliegendem Start vor sich. Hatte Sawall im 25-Kilometer-Lauf den ersten, Möller dagegen den fünften Platz gelost, so war jetzt das Verhältnis umgekehrt. Doch bald konnte sich der Weltmeister nach vorn durcharbeiten, vier Minuten hatte er nur noch seinen Rivalen Möller vor sich. Ein Motordefekt bei Möllers Schrittmachermaschine in der 10. Minute vernichtete die ganzen Kampfesaussichten, Möller fiel weit zurück und vermochte auch seine späteren Angriffe auf Sawall nicht durchzuhalten. Hübsche Momente lieferten noch Saldow und Maronnier in einem Zweikampf in der 21. Minute, in dem der Altmeister sich tapfer schlug. Schließlich konnte der Franzose doch vorgehen, zumal Saldows Schrittmachermaschine aussetzte. Ehrgeizig setzte Maronnier die Fahrt fort und endete als einziger in gleicher Runde mit dem Sieger Sawall. Saldow stieg vorher aus, Möller und Thollembeek wußten nichts weiter auszurichten. Anschließend fand eine kurze Gedenkfeier am Denkmal des vor zwei Jahren tödlich gestürzten Franz Krupkat statt. Sawall legte einen Kranz nieder, Altmeister Willi Arend sprach ehrende Worte.

Resultate: 25 Kilometer: 1. Sawall 22:08,2; 2. Möller 120 Meter; 3. Saldow 300 Meter; 4. Maronnier 310 Meter; 5. Thollembeek 500 Meter zurück. — Franz-Krupkat-Gedenken 1 Stunde: 1. Sawall 69,400 Kilometer; 2. Maronnier 69,330 Kilometer; 3. Thollembeek 67,100 Kilometer; 4. Möller 63,310 Kilometer; Saldow aufgegeben. R. Sch.

Schachspieler in Luckenwalde.

Zehnjähriges Bestehen der Ortsgruppe.

Kürzlich feierten die Arbeiterschachspieler Luckenwaldes den zehnten Gründungstag ihres Vereins. Sie hatten dazu die Vereine des 1. Kreises des „Deutschen Arbeiter-Schachbundes" zur Teilnahme aufgefordert. Trotz des unbeständigen Wetters waren die Berliner dieser Einladung in überaus großer Zahl gefolgt, da sie ja bei Ausübung ihres Sportes weniger von den Launen eines unberechenbaren Wettergottes abhängig sind als die anderen Sportarten. So entwickelte sich denn bald ein reges Treiben in den schönen Räumen des „Bürgerhof". Um 10 Uhr kamen die Abteilungen der „Freien Arbeiter-Schach-Vereinigung Groß-Berlin" an, von den Luckenwalder Genossen am Bahnhof herzlich empfangen. Von der Front des Spiellokals grüßten schon von weitem rote Fahnen, das Banner der Republik und die Stadtfarben Luckenwaldes.

Um den Rest des Vormittags, der noch spielfrei war, auszunützen, stellten sich 4 Meisterspieler zu einer Simultanvorstellung zur Verfügung. Gegen Berlin spielte der Schachfreund Karge 9:1, Engler gewann gegen Luckenwalde 10:0, Karl spielte gegen Nowawes 6½:3½ und der Schachfreund Richter-Luckenwalde konnte den Kampf gegen eine Berliner Mannschaft 6½:3½ für sich entscheiden. Während dieser Zeit zeigten Luckenwalder Spieler den mitgekommenen Angehörigen der Berliner einige Sehenswürdigkeiten des Städtchens. So wurden das neue Krankenhaus und die Badeanstalt besichtigt. Nach der Mittagspause formierten sich die Teilnehmer zu einem Demonstrationszug, der unter Vorantritt der Turnerkapelle sich durch das Arbeiterviertel bewegte. Obwohl am gleichen Tage die klassenbewußten revolutionären Unorganisierten ein „Rotes Treffen" in Luckenwalde veranstalteten, verlief die Demonstration ohne jede Störung.

Im Spiellokal wieder angekommen, nahm der sportliche Teil des Tages seinen Anfang, an 49 Brettern wurde scharf gekämpft. Berlin spielte gegen Luckenwalde, Nowawes und Brandenburg kombiniert und gewann 23:3. Außerdem wurden Abteilungskämpfe improvisiert, die mit folgenden Resultaten endeten: Wedding II gegen Mitte, Kreuzberg und Weißensee kombiniert 4½:6½; Treptow gegen Westend 7:1; Humboldthain gegen Grünau 2½:1½. Bei fröhlicher Unterhaltung verging der Rest des Abends sehr schnell und bald mahnte die Uhr zum Aufbruch.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß diese Veranstaltung sich würdig den früheren anschließt und wieder Zeugnis davon ablegte, daß die Arbeit der bundestreuen Arbeiter-Schachspieler weitere Fortschritte macht.

Abendsportfest auf dem Exer.

Sollte es mit dem Wetter etwas besser werden, so wird heute abend das Sportfest des Arbeitersport-Kartells Prenzlauer Berg zu einer guten Werbeveranstaltung werden. Das Meldeergebnis ist überaus gut, so daß jedem geraten werden kann, die Veranstaltung zu besuchen. Es beteiligen sich außer den Kartellvereinen der „Sportverein Moabit" und die Sportabteilungen FTGB. Ostring, Wedding und Südost-Treptow.

Das Hauptinteresse wird sich wieder den Stafetten zuwenden, und zwar wird bei der 4×100-Meter-Staffel der Männer der Hauptkampf zwischen Ostring und Nordring sein. Bei den Frauen dürfte der Kampf zwischen Norden I, Wedding und Moabit und bei der Jugend zwischen Ostring und Moabit sein. Die Männer laufen außerdem eine 3×1000-Meter-Stafette, bei der Ostring vor Nordring und Südost an der Spitze liegen wird. Zwischendurch finden Mannschaftskämpfe im Speerwerfen für Männer, Weitspringen für Jugend und Kugelstoßen der Frauen, 100-Meter-Läufe für Turner und Spieler, 60-Meter-Läufe für Frauen und andere Kämpfe statt. Zum Schluß dann noch die sehr interessante 10×200-Meter-Stafette der Männer, die Nordring gewinnen sollte. Eingeleitet wird das Fest durch den allgemeinen Aufmarsch und gymnastische Uebungen, so daß sich auch das Auge des Zuschauers erfreuen kann. Anfang 18½ Uhr.

ARBEITER FUSSBALL

Neukölln I gegen Auswahlmannschaft.

Kaum sind die Meisterschaftsspiele beendet, da rüstet Berlin schon wieder zu Städtespielen. Am 16. Juni findet in Leipzig ein Spiel der Städtemannschaften Leipzig gegen Berlin statt. Um nun eine spielstarke Mannschaft festzustellen, findet am Sonnabend 18 Uhr auf dem Sportplatz in der Kynaststraße am Bahnhof Stralau-Rummelsburg ein Spiel der voraussichtlichen Berliner Städtemannschaft gegen die Vereinsmannschaft Neuköllns statt. Die Auswahlmannschaft steht hier vor einer schweren Probe. Die Neuköllner stellen eine Mannschaft, die wohl mit zu den spielstärksten in Berlin angesehen werden kann. Die Hinterleute verfügten über eine Abwehrtaktik, gegen die schwer anzukämpfen ist. Hinzu kommt eine aufopferungsfreudige Läuferreihe und ein schußfreudiger Sturm. Die Auswahlmannschaft, die allerdings in ihrer Zusammensetzung noch einiger Aenderung bedarf, wird in folgender Aufstellung antreten:

Grubert (Weißensee)
Köbe (Weißensee) Schlossauer (Luckenwalde II)
Israel (Eiche-Köpenick) Licht (Luckenwalde II) Hirthe (Weißensee)
Rückforth (Weißensee) Klatetzki (Germania) Scharnitzky (Spandau 25) Weidauer (Lichtenberg I) Röß (Butab)

Als Ersatz sind folgende Spieler vorgesehen: Judrian, Lichtenberg I; Loose, Butab; Ermigkeit, Germania-Pankow. Vor diesem Spiel treffen sich die Jugendmannschaften von Lichtenberg II und Saxonia 28.

Die letzten Arbeiterhandballspiele. Der Regen machte einen Teil der Spiele zunichte. So fiel auch das Werbefest des Kartells Prenzlauer Berg aus. Nur vier Mannschaften waren unentwegt: FTGB.-Norden 1 II und Wilmersdorf II trennten sich 1:1 (0:1) und FTGB.-Nordost I gegen Wilmersdorf III brachen das Spiel mit 1:1 nach der Pause ab. Zossen und FTGB.-Karlshorst konnten bis zur Pause kein Tor erobern. Erst in der zweiten Halbzeit gelang es Zossen drei Tore zu buchen. FTGB.-Stralau verlor in Eberswalde mit 5:0 (2:0). Freie Schwimmer Berlin 12 und Friedrichsthal spielten nur 2mal 20 Minuten, 7:2 (2:1) lautete das Resultat für Friedrichsthal. Bei den 2. Mannschaften gewannen die Schwimmer 3:1 (2:0). Nowawes 1. Frauen und FTGB.-Wedding II brachen das Spiel beim Stande von 0:2 ab. — Jugendresultate: FTGB.-Süden gegen FTGB.-Adlershof 3:6 (1:2); FTGB.-Spandau 1 gegen Köpenick II 8:1 (5:0) und Nowawes gegen FTGB.-Wedding 0:6 (0:4).

Arbeiter-Radfahrer-Verein Groß-Berlin. Sonntag, 9. Juni, 5 Uhr, Steinfurt bei Neu-Zittau. 13 Uhr Strandschloß Müggelsee. Spielabend Donnerstag 20 Uhr, Plänterwald, Eichbuschweg. Start: Waldemarstraße Ecke Mariannenplatz. Gäste willkommen.

Freiluftboxen der Vereine „Westen" und Polizei. Die am Montag infolge schlechten Wetters abgesagte Veranstaltung der Vereine „Westen" und Polizei wird Donnerstag, 6. Juni, 20 Uhr, auf dem „Grützmacher", Chausseestraße 96/97, abgewickelt. Eintrittspreise von 50 Pfennig an.

„Der Bücherkreis" bittet uns, den Arbeitersportlern mitzuteilen, daß demnächst in seinem Verlage ein Buch „Arbeitersport" von Fritz Wildung erscheint. „Der Bücherkreis", der bekanntlich eine sozialistische Buchgemeinschaft ist, gibt mit der Herausgabe dieses Buches zu erkennen, welche Bedeutung er dem Arbeitersport als Glied der gesamtsozialistischen Kulturbewegung beimißt. Der Verfasser des Buches leitet seit mehreren Jahren die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege und war daher, wie wenige, dazu berufen, dieses Buch zu schreiben. Es ist die erste zusammenfassende Arbeit über dieses Thema. Das Buch umfaßt 180 Seiten und ist mit über 60 Bilderbeigaben ausgestattet. Näheres durch alle Parteibuchhandlungen und durch den Verlag des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, Leipzig, Fichtestr. 36.

Bundestreue Vereine teilen mit:

Reigenschwimmerinnen I. Kreis, Nürnbergfahrer. Die Reigenprobe für Nürnberg findet Donnerstag, 6. Juni, 20 Uhr, im Vereinsbad der Freien Schwimmer Groß-Berlin, Neukölln, Grenzallee, statt. Fahrverbindung bis Bahnhof Kaiser-Friedrich-Straße und Autobus 30. Mitgliedsbuch als Ausweis mitbringen. Auch die Ersatzleute müssen erscheinen. Renne Wolter.

Freie Kanu-Union „Groß-Berlin", Abteilung Tegel. Bootshaus in Tegel, am Tegeler See. Bootsstände sind noch frei. Sitzung: Donnerstag, 6. Juni, 20 Uhr, bei Grunwald, N. 65, Romowiner Str. 19. Anschrift: Walter Schlokat, Berlin NO. 55, Prenzlauer Allee 202. — **Abteilung Erkner.** Bootshaus in Erkner, Bootswerft Lindemann. Sitzung: Freitag, 7. Juni, 20 Uhr, Restaurant zur Eiche, Neukölln, Kaiser-Friedrich- Ecke Saalestraße. Anschrift: Georg Dewald, Berlin SO. 36, Kiefholzstr. 46. — Zu allen Sitzungen Gäste willkommen. Mitglieder werden aufgenommen.

FTGB. Männerturnwarte und Bezirkstechniker. Sitzung heute, 19,30 Uhr, in der Schule Weinmeisterstraße.

1. Kreis, 1. Bezirk. Schwimmwarte und Riegenführerkursus. Uebungsstunde: Donnerstag, 6. Juni, 19 Uhr, im Sommerbad der Freien Schwimmer Groß-Berlin, Neukölln, Grenzallee. Bundesmitgliedsbücher als Ausweis mitbringen.

Bädernot in Berlin.

In der Industriestadt Berlin sind Bade- und Schwimmgelegenheiten eine besondere Lebensnotwendigkeit, besonders für die arbeitende Bevölkerung. Diesem Bedürfnis wird leider immer noch zu wenig Rechnung getragen. Wenn es sich um vorbeugende Mittel zur Erhaltung der Gesundheit handelt, ist nur wenig Geld im Stadtsäckel. Desto mehr muß dann für Krankenhausbauten da sein, denn hier gibt es kein Wenn und Aber. Wir haben bereits wiederholt mit Freuden konstatiert, daß die Krankenkassen in steigendem Maße aus der Rolle des reinen Medizin- und Arztlieferanten herauszukommen suchen und sich der vorbeugenden Gesundheitspflege zuwenden. Erholungsheime, Land- und Seeaufenthalt sind vorzügliche Mittel. Sollte die Stadt Berlin nicht ein gleiches können?

Die **Freibäderfrage** ist erfreulicherweise in Fluß gekommen — durch Selbsthilfe der Bevölkerung. Wanderer und Ausflügler badeten, ohne Erlaubnis und trotz angedrohter Strafen, an allen Seen und Flüssen. Durch viele Unglücksfälle und sonstige Unzuträglichkeiten wurde dann die Stadt gezwungen, amtliche Einrichtungen zu schaffen. Ein gleiches Bedürfnis ist für die beliebten und gesundheitlich wertvollen **Sonnenbäder** vorhanden, und zwar gemeinsam für beide Geschlechter. Tausende suchen sich sonntäglich ein versteckles Plätzchen, weil das Nackthaden behördlich verboten ist. Mehrere größere Vereinigungen haben sich in der weiteren Umgebung bereits Gelände gepachtet, um das Luft- und Sonnenbaden in geregelte Form zu bringen. Die Stadt Berlin würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie es hier nicht zu den gleichen Uebelständen kommen läßt wie beim Freibäderwesen.

Am ungünstigsten liegen die Badeverhältnisse natürlich im Winter. Die städtischen Badeanstalten, besonders die Schwimmhallen, können den Bedarf nicht im entferntesten befriedigen. Die Schwimmvereine sind in ihrer Entwicklung direkt gehemmt. Das Stadtamt für Leibesübungen hat sich mit dieser Misere wiederholt beschäftigt und dringend Abhilfe verlangt. Eine kürzlich herausgegebene Statistik des Stadtamtes gibt einen interessanten Einblick in den **gegenwärtigen Stand des Bäderwesens**, der eine weitere Oeffentlichkeit interessieren dürfte.

Bade zu Hause! Dieser hübsche Spruch soll zunächst auf seine Durchführbarkeit geprüft werden. Im engeren Berlin haben **nur 15 Proz. aller Wohnungen Badeeinrichtung**, die Bewohner von 85 Proz. sind auf Badeanstalten angewiesen. Am günstigsten steht der Bezirk Tiergarten mit 24,7 Proz., am ungünstigsten die Bezirke Friedrichshain (10,4 Proz.), Wedding (10,5 Proz.), dann folgen Mitte (11,8 Proz.), Kreuzberg (11,9 Proz.), Prenzlauer Berg (20,7 Proz.). In den Außenbezirken ist das Bild weit besser. Die niedrigste Bäderzahl haben Weißensee (18,7 Proz.), Köpenick (21,5 Proz.), Spandau (22,3 Proz.), Neukölln (24,1 Proz.), Lichtenberg (24,5 Proz.), Reinickendorf (26,8 Proz.). Die höchste Zahl an Badeeinrichtungen hat Wilmersdorf mit 65,8 Proz., dann folgen Steglitz (56,6 Proz.), Zehlendorf (55,5 Proz.), Schöneberg (53 Proz.), Tempelhof (44,6 Proz.), Charlottenburg (44,3 Proz.), Pankow (35,7 Proz.), Treptow (30,7 Proz.). Insgesamt berechnet sind im engeren Berlin 551 557 Wohnungen ohne Badeeinrichtungen, in den Außenbezirken 349 891, insgesamt also fast 900 000 Wohnungen. Rechnen wir auf jede Wohnung nur drei Personen, so sind **2 700 000 Personen ohne eigene Badegelegenheit**, also auf öffentliche Badeanstalten angewiesen. Diese Zahl ist aber sicher zu niedrig gegriffen.

Zur Deckung dieses Bäderbedarfs sind im engeren Berlin 6 Warmbadeanstalten mit 9 Schwimmhallen vorhanden. Der Bezirk Mitte ist bisher ohne Badeanstalt; im Bau begriffen ist die seit Jahren geplante Anstalt in der Gartenstraße mit Schwimmhalle. Der Bezirk Tiergarten hat 2 Badeanstalten mit 2 Schwimmhallen, 1 Hallenbad am Unionplatz ist geplant; Wedding 1 Badeanstalt mit 2 Schwimmhallen, die dritte Schwimmhalle ist geplant; Prenzlauer Berg 1 Badeanstalt mit 1 Schwimmhalle, Friedrichshain und Kreuzberg je 1 Badeanstalt mit 2 Schwimmhallen. In den Außenbezirken leiden die Arbeiterbezirke naturgemäß am meisten unter der Bädernot. Weißensee ist mit „drei kleinen Anlagen im Dienstgebäude" registriert, Köpenick hat eine kleine Anstalt in Friedrichshagen ohne Schwimmhalle, Reinickendorf zwei kleine Anlagen in Tegel und Rosenthal, **ohne jede Badeanstalt ist der Bezirk Pankow**, der sich damit trösten muß, daß ein Hallenschwimmbad geplant ist. Dagegen hat Charlottenburg 2 Badeanstalten und 1 Schwimmhalle, die zweite ist geplant, Wilmersdorf das Lunaparkbad mit Schwimmhalle, 1 Hallenschwimmbad ist außerdem geplant, Steglitz 1 Badeanstalt mit Schwimmbad. Der Bezirk Zehlendorf ist zurzeit ebenfalls noch ohne Badeanstalt.

Vorstehende Angaben zeigen die Bädernot, vom Standpunkt der Gesamtbevölkerung aus gesehen. Eine Ergänzung durch die Sportorganisationen und Vereine würde das Gesamtbild vervollständigen und dem Bäderausschuß weiteres wertvolles Material an die Hand geben. In der Vorkriegszeit ist soviel vernachlässigt worden, daß bei der jetzigen allgemeinen Finanznot dringendes Erfordernis nachgewiesen werden muß, um eine beschleunigte Besserung herbeizuführen. Auch **im Interesse des Schulschwimmens** ist der Bäderfrage besondere Beachtung zu schenken. Der heutige intensive Arbeitsprozeß fordert abgehärtete, kräftige Männer und Frauen. Die besten Mittel zu diesem Zweck sind Baden und Schwimmen.

Bundes- und Sportschule des Reichsbanners

Das Reichsbanner hat in immer stärkerem Maße neben der organisatorischen Zusammenfassung seiner Mitglieder auf die geistige Schulung, vor allem der Jüngeren, Wert gelegt. So werden in diesem Jahre wieder Kurse stattfinden, in denen jugendlichen Reichsbannermitgliedern Staatsbürgerkunde und Verfassungswesen gelehrt werden. Daneben werden in Schulungskursen Führer herangebildet, die den Jugendgruppen vorstehen sollen. Um diese Arbeit intensiv betreiben zu können, hatte der Bundesvorstand im vorigen Jahre beschlossen, in Magdeburg eine Bundes- und Sportschule zu errichten. Dieser Plan hat sehr schnell feste Gestalt gewonnen und in diesem Jahre schon ist am Ausbau dieser Schule gearbeitet worden.

Der Bundesvorstand hat in der Nähe von Magdeburg an der Chaussee nach Berlin ein 60 Morgen großes Grundstück und ein Sommerrestaurant gekauft. Das Restaurant wird zurzeit renoviert und soll dann seinem Zweck, eine Volkserholungsanlage zu sein, zugeführt werden. Auf dem Gelände wird eine **Sportanlage** erstehen, die mustergültige Spiel- und Sportplätze enthalten wird. Inmitten dieses Geländes liegt ein 15 Morgen großer Teich, der zu einem Freibad umgebaut wird. Zwei Pumpwerke schafften in diesem Frühjahr fünf Tage lang pro Minute 10 000 Liter Wasser aus dem Teich, der dann ausgebaggert wurde. 40 000 Kubikmeter Erde werden aus dem Teich abgefahren und zum Bau des Stadions verwandt. An der einen Seite des neuen Bades, das an dieser Stelle fünf Meter tief sein soll, werden die Tribünen für das Freibad aufgebaut. Nach der anderen Seite verliert der Teich allmählich an Tiefe, so daß auch Nichtschwimmer und Kinder baden können; ein großer Badestrand mit Schmuckanlagen schließt das Freibad ab. Neben dem Freibad entstehen Spielplätze, eine Freilichtbühne, Handball- und Tennisplätze. Das Stadion erhält eine vorschriftsmäßige 400-Meter-Kampfbahn und die Sprungbahnen für Hoch- und Weitsprung. Eine Tribüne, die 1000 Sitz- und 17 000 Stehplätze enthalten soll, umrahmt das Stadion. Alle Sportplätze liegen in der für Ausübung des Sports günstigsten Richtung vom Norden nach dem Süden. Ein Wohnhaus, das im Gelände liegt, ist gleichfalls vom Reichsbanner aufgekauft und wird zu einer Jugendherberge umgebaut; in der Nähe des Badestrandes werden 100 Wochenendhäuser zur Aufstellung kommen.

Die Bundesschule wird in einem gesonderten Gebäude untergebracht. Der zweistöckige Bau enthält im Erdgeschoß den Vortragssaal und die Wohnzimmer für die Lehrer, und im Obergeschoß 20 Zimmer für die Schüler. Jedes Zimmer kann drei Personen aufnehmen, so daß die Kurse mit 60 Mann besetzt werden können. Die ganze Anlage wird 1¾ Millionen kosten, die Bauarbeiten sollen so beschleunigt werden, daß Stadion und Freibad bereits im nächsten Jahr eröffnet werden können. Im Winter werden die Wasserflächen für Eislauf- und Eishockeywettkämpfe hergerichtet. Die ganze Anlage wird durch den Architekten Schumacher geschaffen.

Das Reichsbanner will mit dieser Anlage etwas Vorbildliches schaffen. Neben der geistigen Schulung kann die Jugend dort den Körper stählen, kann sie nach Stunden geistiger Arbeit den Körper im erfrischenden Bade oder im sportlichen Spiel auffrischen. Die Erziehung der Jugend zum republikanischen Staatsbürger wird die Republik über die Dauer der heutigen Generation für alle Zeit festigen. A. S.

Geschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen.

Kenner trinken [G. F. 47
„Danex-Tee“
Zu haben in allen Konsum-Filialen!

Rütt-Arena Freitag, den 7. Juni, 8 Uhr abends
Internationales Fliegerrennen
100-Runden-Punktefahren u. a. m.

Carl Pietsch Inhaber: Gustav Sauer
Haus- u. Küchengeräte — Werkzeuge
SW 68, Lindenstraße 107 :: Tel.: Dönhoff 3070

VOLCK & GNÄDIG
Reparatur-Werkstatt
mit eigener Schweißanlage für graph. Maschinen, Rotations-, Tiefdruck- und Offsetmaschinen
Umzüge kompletter Druckereien
F. 43] Berlin SW 61, Gitschiner Str. 15
Tel.: F 1, Mpl. 1538 9. — Nachtanruf: O 5, Südring 323 und F 2, Neukölln 4659.

Kenner bevorzugen
WILLNER WEISSBIER [104
der Berliner Weißbierbrauerei E. Willner
Berlin-Pankow Telephon: Pankow (D 8) 6 und 7

Richard Rühle
Oranienstraße 64
*
Sprechmaschinen
Platten / Noten

Dampfwäscherei Alexander Michel
Inh. Carl Kopp — Gegründet 1901 [69
übernimmt Haus-, Leib- und Hotelwäsche
bei guter Ausführung und soliden Preisen
Berlin SO., Marianennstr. 31/32 - Moritzpl. 551

Frisier-Salon Rolle
Damen und Herren
Belle-Alliance-Platz 7-8
Im Vorwärts-Hause :: Dönhoff 7288

Spezialgeschäft orthopädischer und normaler Fußbekleidung
Otto Mewes, Schuhmachermeister
Lieferant der „Orthopädischen Versorgungsstelle Berlin“
Berlin S. 14, Kommandantenstr. 55
Fernsprecher: Dönhoff 6980. [G. F. 49

Drogen, Chemikalien, techn. Oele
Paul Rehfeldt [B. 46
Berlin SW. 68, Lindenstraße 107

Sportzelte
jeder Art mit Einrichtung. Ferner zweiseitige Wanderzelte, sehr leicht. Zeltbahnen. Zeltstoffe, Zeltstöcke u. Pflöcke sehr billig.
L. P. A. Für die Vorzüglichkeit unserer Sportzelte mit Zubehör ist uns vom Industrie-Prüfungs-Amt d. deutschen Kanuverbandes das Industrie-Abzeichen verliehen worden.
Rob. Reichelt Zeltfabrik Akt.-Ges.
Berlin, Stralauer Straße 52/55
Größtes und ältestes Haus am Platze

Frisier-Salon
für Damen und Herren
Gute Bedienung
Solide Preise
Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

Wäsche nach Gewicht
Gewaschen – getrocknet – gemangelt.
In unserer Gardinen-Spezial-Abteilung werden Gardinen auf „Neu“ gewaschen und gespannt bei kürzester Lieferzeit
Feine Herrenwäsche in tadelloser Ausführung. — Verlangen Sie Preisliste
Dampf-Wäscherei „SOPHIE-CHARLOTTE“
Gegründet 1897. Charlottenburg, Spreestr. 35, Fernruf: C 4, Wilhelm 313.

B. HADEL
Darmhandlung
Därme jeder Art
Friedrichsfelder Str. 31
Teleph.: Alexander 9362

Fromms Art

Gegen Infektion
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Krapkol - Bootslacke
sowie sämtliche
Lacke – Farben – Pinsel
erhältlich bei [G. F. 80
Berthold Krapke, Neukölln, Bürknerstr. 27
Telephon Neukölln F II 4805

Asphalt-Fabrik
F. Schlesing Nachf. Akt.-Ges.
Asphalt-Arbeiten aller Art
Spezialität: Hartgußasphalt
Isolierungen und Dacharbeiten
Berlin NW. 87, Kaiserin-Augusta-Allee 104—106
Fernsprecher: Hansa 940 und 2181

Café International
NEUKÖLLN
Berliner Straße 80/81
Ab 3 Uhr nachts geöffnet

Mechaniker Gehre
Weserstr. 5, [R. 20
am Hermannplatz
Qualität, billig und Teilzahlung / Reparaturen

HUZI
GROSSDESTILLATION
Prinzessinnenstrasse 17
Invaliden- Ecke Ackerstrasse
Ritter- Ecke Brandenburgstr.

Kaufhaus Bernhard
Neukölln, Hermannplatz

Robert Pommerening
Kartoffelhandlung
Heldestraße 30 [78
Hamburg-Lehrter Güterbahnhof

J. WERNER
Klempnerei für Bau- u. Architektur
Berlin O 27, Krautstr. 14 [B. 65
Fernspr.: Alexand. 3808, nach Geschäftsschluß: Alexand. 3307

Verkehrslokal
der Partei Gewerkschaften und des Reichsbanners [GF. 216
Fritz Grommeck
Neukölln, Sanderstraße 10
Großes Vereinszimmer noch frei!

Gebrüder Groh
Gegründet 1882
55 eigene Verkaufsstellen
in allen Stadtteilen Groß-Berlins [R 97
10 eigene Dampfmolkereien

„Taco“
Kraftfahrzeug-Werkstätten G. m. b. H., Spezialreparaturen sämtlicher in- und ausländischer Systeme. — Bereifung — Auto-Zubehör.
Charlottenburg
Schloßstraße 69 (Einfahrt). Tel. Wilhelm 9223/24

Hermann Hussack
Tapetengroßhandlung, Neukölln, Berliner Str. 27
Neue Muster 1929 von 25 Pfennig an [R 95

Verbandshaus-Restaurant!
Rungestr. 30 [R. 12
Otto Schilling
Verkehrslokal der Partei und des Reichsbanners

[R 44
Friedrich Hädicke
Bauklempnerei
Be- u. Entwässerung / Sanitäre Anlagen
SW 68, Lindenstraße 2
Telephon: Dönhoff 9872

Bien's Festsäle
Kreuzbergstraße 48 — an der Katzbachstraße
Täglich außer Dienstag und Freitag
Großer altdeutscher Ball
Rundtänze – Zwei Kapellen – Ende 3 Uhr [R 98

Bäckerei / Konditorei / Café
Paul Köhler
Gontardstr. 3/4, bei der Zentral-Markthalle

Verlange in
Harzkäse
nur
„Garbolzumer ist das Beste!“
„M. S. tadellos!“

Photo-Hansal
Inh.: Hans Albrecht
Das Photospezialhaus des Photoamateurs
I. Neukölln, Bergstraße 47
II. Berlin SO 36, Wiener Straße 14b.

C. Hartseil, Wäsche-Verleih
Telephon: Moritzpl. 918. S 42, Fürstenstr 20
Wäsche aller Art [B. 32
Gute Beschaffenheit, kulante Bedingungen!

Ich offeriere
Ia frischeste Vollmilch
in bester, fettreichster Qualität, die auf dem schnellsten Wege vom Erzeuger zum Verbraucher ohne Lagerung und Stapelung (dadurch 1—3 Tage älter) gebracht wird.
Außerdem offeriere: Ia ff. Meierei-butter (keine Mischware), sowie Ia Buttermilch und weißen Käse.
— Achten Sie bitte beim Einkauf auf meine Firma. —
R 84] **Meierei Friedrichshagen,** Inhaber: Adam Schöwer.

Stolze-Schrey
Die beste Kurzschrift. Auskunft über Ausbildungsmöglichkeiten, Uebungsstätten, Vereine, Bücher, Zeitschriften usw. durch Stenographenverband Stolze-Schrey, Berlin C 2, Breite Straße 21. Fernsprecher: C, 1. Berolina 0750. Unsere Buchhandlung ist geöffnet von 8.30 bis 19 Uhr. — Sonnabends von 8.30 bis 15 Uhr.

Berliner Ratskeller
Bierabteilung Königstr. 15-18 Weinabteilung
Künstlerkonzert
Vorzügliche Küche Heinrich Falkenberg

Frisier - Salon
Stadtbad Neukölln
Erstklassige Bedienung
Peinliche Sauberkeit
20% Rabatt bei Abgabe d. Inserats

Stimmung! **RESTAURANT „MÜNZHOF“** Humor!
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche ◆ Gut gepflegte Biere ◆ Ab 12 Uhr mittags Konzert

Mercedes-Palast
Kino-Variété
Wedding, Utrechter Straße — Neukölln, Hermannstraße

Groß-Destillation
Paul Gruhl [B. 17
Ritterstraße 126
Im Hause der Volksfürsorge

Franz Lange [G. F. 134
Fabrik für Eisenkonstruktionen, Kunst- und Gesenkschmiede / Bau-Beschlag
Berlin-Wilmersdorf, Cicerostraße 20
Fernsprech-Anschluß: Uhland Nr. 6589 und 6590

„Columbus“
Geflügel-Restaurant
Berlin, Kommandantenstr. 76

Für Bekleidung jeglicher Art [81
K.V.G. Kleider-Vertrieb-Gesellschaft
Gebr. Sklarek
Berlin SW 19, Kommandantenstraße 80-81

Stempel-Fabrik Robert Hecht
Inh.: Alfred Schaelle
Berlin S 14, Annenstr. 10
Fernruf F 7 Jannowitz 3016
liefert Stempel jeder Art

Tapeten Linoleum
Hermann Hussack
Inh. W. Hussack
NO, Wörther Str. 30 [R. 9